

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 13./14. Juli 2019 / Nr. 28

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Papst und Putin reden über Weltpolitik



Eine Stunde lang ließ Russlands Staatspräsident Wladimir Putin (Foto: KNA) Papst Franziskus warten. Bei ihrem Treffen sprachen die beiden Oberhäupter unter anderem über den Ukraine-Konflikt. **Seite 6**

Kathedral-Umbau mit viel Gegenwind

In der Berliner Kathedrale Sankt Hedwig (Foto: KNA) haben die Vorbereitungen für den Umbau begonnen. Erzbischof Heiner Koch erntet dafür viel Kritik. **Seite 5**



Wassersystem wird Weltkulturerbe

Mit Bächen, Kanälen, Wasserkraftwerken und Brunnen bewarb sich Augsburg um den Unesco-Titel. Nun zählt die Wasserversorgung zu den Denkmälern der Welt (Foto: KNA). **Seite 14**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Seit Wochen erreichen die Redaktion Zuschriften zur Initiative „Maria 2.0“. Viele bringen Kritik an dem Protest der katholischen Frauen und ihrem Einsatz für Gleichberechtigung in der Kirche zum Ausdruck. Nicht wenige Leserbriefe ergreifen aber auch Partei für die Protestierenden (Seite 9). Die kontroverse Diskussion zeigt: Das Thema bewegt.

Ein anderer Streit wogt dieser Tage wieder durch das Hauptstadtbistum Berlin. Auch er beschäftigt die Menschen. Die Berliner Kathedrale Sankt Hedwig soll umgebaut werden (Seite 5). Denkmalschützer und Gläubige laufen Sturm. Sie wollen das einzigartige Bauwerk in seiner bisherigen Form erhalten – mit der charakteristischen Bodenöffnung vor dem Altar.

Einer, der allen Streit hinter sich gelassen hat, ist Benedikt XVI. Der emeritierte „deutsche“ Papst lebt zurückgezogen hinter den Mauern des Vatikans und widmet sich vornehmlich der stillen Einkehr und dem Gebet. Ein Journalist des italienischen „Corriere della Sera“ hat ihn dort getroffen. Die seltenen Einblicke präsentieren wir als „Thema der Woche“ (Seite 2/3) – exklusiv in deutscher Übersetzung.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Exklusiver Einblick in Benedikts Alltag

Von der herzlichen Beziehung zwischen Franziskus und Benedikt XVI. zeugt dieses Foto: Der amtierende Papst gratuliert seinem Vorgänger im Juni 2018 zum 67. Priesterjubiläum und küsst seinen Bischofsring. Ein exklusiver Bericht gibt Einblicke, wie der verborgene Alltag des emeritierten Pontifex und seines Privatsekretärs, Erzbischof Georg Gänswein, aussieht. **Seite 2/3**



Foto: KNA



▲ Benedikts letzter Auftritt als amtierender Papst: Am 28. Februar 2013 verabschiedete er sich in Castel Gandolfo in den Ruhestand.

Fotos: KNA

FAST LAUTLOS, DOCH UNÜBERHÖRBAR

Der Papst des Gebets

Benedikt registriert am Herzen der Kirche klar und wachsam jeden Pulsschlag – Eine seltene Begegnung in einem stillen Winkel der Vatikanischen Gärten

ROM – Eine außergewöhnliche Begegnung am bestgeschützten Ort der Vatikanischen Gärten: Der emeritierte Papst Benedikt XVI. traf sich mit Massimo Franco, einem Redakteur der italienischen Tageszeitung „Corriere della Sera“. Wie der Journalist die Begegnung erlebt hat, beschrieb er jetzt in einem viel beachteten Artikel. Mit freundlicher Genehmigung des „Corriere“ veröffentlicht unsere Zeitung daraus Auszüge, die Redakteurin Romana Kröling für uns übersetzt hat.

„Italien war schon immer ein wunderschönes Land, aber ein wenig chaotisch. Doch am Ende schafft Italien es immer, seinen Weg zu gehen.“ Die Stimme von Papst em. Benedikt XVI. ist kaum mehr als ein Hauchen. Die Worte kommen nur langsam heraus. Doch das, was er sagt, und der aufmerksame Blick zeugen von einer großen Klarheit der Gedanken und einer raschen Auffassungsgabe: beneidenswert bei einem über 90-Jährigen, der als erster emeritierter Papst in die Geschichte eingehen wird.

Es ist ein warmer römischer Nachmittag. Benedikt, leicht erhöht durch ein Kissen, sitzt auf einer Holzbank vor der Ädikula der Gottesmutter, unweit des Klausurklosters inmitten der Vatikanischen Gärten. Hier wohnt er seit Mai 2013, nachdem er sein Pontifikat niedergelegt und für großes Aufsehen gesorgt hat. Er trägt eine weiße Soutane, unter der weiße Socken in braunen Ledersandalen hervorlugen. Am Handgelenk trägt er zwei Uhren, eine davon in modernem Stil, weiß und schwarz, aus Kunststoff.

Ihm gegenüber, auf einer anderen Bank, sitzen wir mit Erzbischof Georg Gänswein. Der Präfekt des Päpstlichen Hauses, zugleich Benedikts Privatsekretär, steht wie kein anderer geradezu symbolisch für die Beziehung zwischen Papst Franziskus und seinem Vorgänger.

Die Bewachung ist diskret, aber gut sichtbar. Um in den tiefsten und bestgeschützten Winkel des Kleinstaats im Herzen der italienischen Hauptstadt zu gelangen, musste sich das kleine blaue Auto mit dem Vatikan-Kennzeichen SCV, das von ei-

nem hünenhaften Schweizergardisten in Zivil gesteuert wurde, durch enge Kehren schlängeln, hindurch zwischen Rosen, Brunnen, Altären, jahrhundertealten Bäumen und riesigen Kakteen. An jeder Kurve der sauberen und fast ausgestorbenen Wege stand ein vatikanischer Wachmann, ausgestattet mit Funkgerät und Ohrstecker.



▲ Der „Corriere della Sera“ widmete dem emeritierten Papst eine neunseitige Sonderbeilage. Foto: Corriere

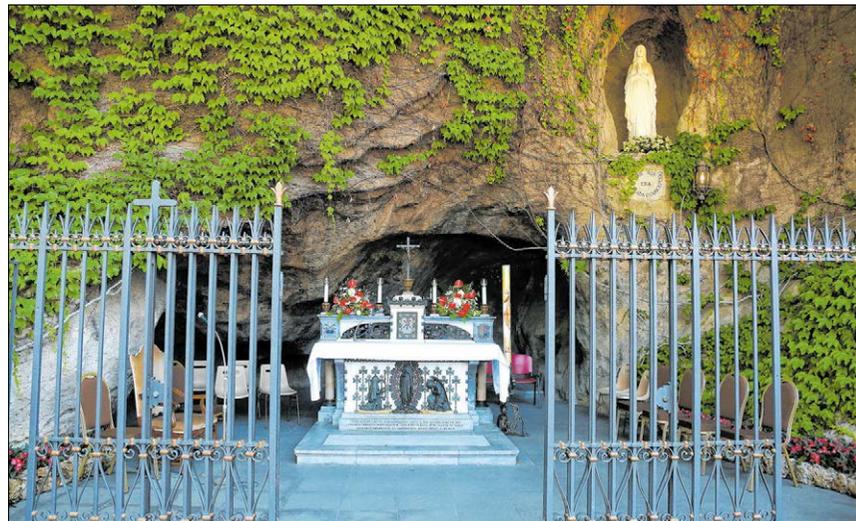
Den emeritierten Papst zu treffen, ist ein seltenes Privileg geworden – auch im Vatikan. Sein letzter öffentlicher Auftritt liegt drei Jahre zurück: am 28. Juni 2016 in der Sala Clementina im Apostolischen Palast. Franziskus wandte sich damals zum 65. Priesterjubiläum mit einer herzlichen Rede an seinen Vorgänger und Jubilar. Das kleine Kloster, in das sich Benedikt zurückgezogen hat, sei „alles andere als eine dieser vergessenen Ecken, in die die Wegwerfkultur Menschen gerne abschiebt, wenn im Alter ihre Kräfte schwinden“.

Er bringt es auf den Punkt

Es ist schon paradox: Je mehr sich der emeritierte Papst zurückzieht, ja fast schon unsichtbar macht, weil sein Körper gebrechlicher wird, desto mehr stößt jedes seiner Worte auf ein mächtiges, meist unerwartetes Echo. Vielleicht, weil seine Worte von überraschender Klarheit sind und er das auf den Punkt bringt, worüber es in der Kirche die meisten Meinungsverschiedenheiten und strittigsten Fragen gibt.



▲ Zum 65. Priesterjubiläum 2016 verließ Benedikt zum letzten Mal öffentlich seinen Altersruhesitz. Franziskus ließ es sich nicht nehmen, seinem Vorgänger zu gratulieren.



▲ Ein Ort der Ruhe und des Gebets: Nicht selten ist Benedikt an der Lourdes-Grotte in den Vatikanischen Gärten anzutreffen. Dort betet er auf Knien den Rosenkranz.

Um Benedikt außerhalb seines klösterlichen Domizils zu erwischen, muss man in die abgeschiedensten Winkel der vatikanischen Gärten vordringen. An dem einen oder anderen Nachmittag haben die Geistlichen, die im Vatikan wohnen, die Gelegenheit, einen Blick auf ihn zu erhaschen, wenn er auf der Bank sitzt, bei der wir ihn getroffen haben, oder auf einer anderen, hinter der Lourdes-Grotte, einer in Stein gehauenen Kapelle, wo er hin und wieder hingehet, um sich langsam hinzuknien und den Rosenkranz zu beten.

Voll Neugier und Frische

Aus der Ferne ist er dann nur als weißer Fleck umrahmt vom Dunkelgrün der Bäume wahrzunehmen. Ein kleines Golfcart wartet stets in respektvollem Abstand darauf, dass er seinen kurzen Spaziergang und seine Meditationen beendet. Wie immer begleitet ihn Erzbischof Gänswein. Und obwohl Benedikt abgemagert und gebrechlich wirkt, beweist er doch immer wieder seine intellektuelle Neugier und geistige Frische.

Auf der kleinen Anhöhe, die umschlossen ist von den vatikanischen Mauern, kommt es einem so vor, als sei das säkulare Rom, das man im Hintergrund, nur wenige hundert Meter entfernt, erahnen kann, tausende Kilometer entfernt. Und auch Benedikt scheint weit weg von allem. Seine Hände sind schmal und abgemagert, fast schon durchsichtig; so sehr, dass der Bischofsring, den er am Ringfinger trägt, viel zu groß und viel zu schwer zu sein scheint. Das Erzbistum München und Freising hat ihm den Ring 1977 zum Amtsantritt geschenkt.

Benedikts Leben folgt fast immer dem gleichen Tagesablauf. Im Kloster Mater Ecclesiae, das früher die Leitung von Radio Vatikan beherbergte und später von Johannes

Paul II. zur Klausur erklärt wurde, wohnt er mit vier Mitgliedern der Laienvereinigung „Memores Domini“ und Erzbischof Gänswein. Tagsüber kommt Benedikts Sekretärin Birgit, um dem emeritierten Papst bei Schreiarbeiten zu helfen.

Der Tag beginnt früh, mit einer Heiligen Messe um 7 Uhr. Nach dem Frühstück erledigt Benedikt seine Korrespondenz, beantwortet Briefe oder lässt sie beantworten. Und er empfängt, zuletzt immer seltener, diejenigen, die ihn sprechen wollen. Der emeritierte Papst liest Bücher und einige italienische und deutsche Zeitungen. Er hört klassische und geistliche Musik. Manchmal setzt er sich nach dem Abendessen ans Klavier und spielt, nachdem er die Nachrichten im Fernsehen angeschaut hat.

Am Samstagnachmittag lässt er sich manchmal laut aus einem Buch vorlesen, auf das er besonders neugierig ist. Inmitten all dieser Routine entgeht ihm nichts von dem,

was in der Kirche vor sich geht. Er hat die Gelegenheit, mit Franziskus zu sprechen oder sich gar mit ihm zu beratschlagen. Hin und wieder sucht Franziskus ihn auf. Nicht immer dringen die Treffen an die Öffentlichkeit.

„Weiser Großvater“

Zu Beginn dieses ungewöhnlichen Zusammenlebens zweier Päpste sagte Franziskus über Benedikt, er sei wie ein „weiser Großvater“ für ihn – auch wenn zwischen den beiden nur neun Jahre Altersunterschied liegen. Es ist eine Beziehung, die auf gegenseitigem Respekt und Aufrichtigkeit basiert. Und auf der stillschweigenden Übereinkunft, nach der Franziskus der „Papst der Tat“ und Benedikt der „Papst des Gebets“ sei, wie Benedikt öfter erwähnt.

In einigen Nuntiatoren, wie die Botschaften des Heiligen Stuhls im Ausland genannt werden, und in der einen oder anderen Vatikanbehörde

hängt an der Wand sowohl das Foto von Franziskus als auch das von Benedikt. Und das ist nicht nur eine Frage der Nostalgie, sondern der Ausdruck der gegenwärtigen Realität mit all ihren Aspekten – auch teils offenen Fragen.

Benedikt hat Bestrebungen von Franziskus-Gegnern, ihn als eine Art alternativen, spirituellen und moralischen Führer darzustellen, stets zurückgewiesen. Er bekräftigt die aufrichtige und herzliche Beziehung zu Franziskus – trotz der deutlichen Unterschiede in Persönlichkeit sowie Herangehensweise an die Lehre und die Liturgie. Personen, die sich von Benedikt eine kritische Aussage zu Franziskus erhofften, bekommen zur Antwort: „Es gibt nur einen Papst – und der heißt Franziskus.“

Die Zeit ist verfliegen. Benedikt steht auf und verabschiedet sich, mit einem leichten Winken seiner Hand. Das Auto, in das er mühsam steigt, verschwindet lautlos hinter der Kehre.



▲ Inmitten der Vatikanischen Gärten hat Benedikt seinen Altersruhesitz gefunden: im Klausurkloster Mater Ecclesiae.

Kurz und wichtig



Leiter bei Misereor

Pater Manfred Kollig (63; Foto: KNA), Generalvikar des Erzbistums Berlin, leitet künftig den Verwaltungsrat von Misereor. Die Mitgliederversammlung des katholischen Werks für Entwicklungszusammenarbeit wählte ihn bei ihrer jüngsten Sitzung in das Amt. Kollig ist damit Nachfolger von Theo Paul (65). Der Generalvikar des Bistums Osnabrück hatte die Ratsleitung neun Jahre inne. Der Vorsitzende des Verwaltungsrats ist auch beratendes Mitglied in der Misereor-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz. Seit 2017 ist Kollig Generalvikar und damit Verwaltungschef des Erzbistums Berlin.

Fonds wird fortgeführt

Opfer sexualisierter Gewalt im Kindes- und Jugendalter sollen weiterhin Hilfen vom Bund erhalten. Das Bundeskabinett beschloss, die Finanzierung des Fonds „Sexueller Missbrauch im familiären Bereich“ fortzuführen. Anträge auf Hilfen an den Fonds können damit weiterhin gestellt werden. Bisher sind rund 11.500 Anträge eingegangen. Vorbehaltlich der Zustimmung durch das Parlament werden danach die Mittel im Vergleich zu 2019 um 28,4 Millionen Euro auf 45,4 Millionen Euro aufgestockt.

Urteil aufgehoben

Das Oberlandesgericht Frankfurt hat das Urteil des Landgerichts Gießen gegen die Ärztin Kristina Hänel wegen Werbung für Schwangerschaftsabbrüche aufgehoben. Es lasse sich nicht ausschließen, dass die Neufassung des betreffenden Gesetzes zu einer für die Angeklagte günstigeren Bewertung führe, hieß es in einer Erklärung. Das Verfahren werde deshalb zur erneuten Verhandlung an das Landgericht Gießen zurückverwiesen. Das Amtsgericht Gießen hatte die Ärztin Ende 2017 wegen unerlaubter Werbung für Schwangerschaftsabbrüche zu einer Geldstrafe verurteilt.

Rechtsstreit beendet

Der zehnjährige Rechtsstreit um die Kündigung eines Chefarztes am katholischen Sankt-Vinzenz-Krankenhaus in Düsseldorf ist beendet. Das Erzbistum Köln teilte mit, dass es keine Verfassungsbeschwerde gegen ein Urteil des Bundesarbeitsgerichts einlegt. Dem Arzt war 2009 unter Verweis auf das katholische Verständnis von der Unauflöslichkeit der Ehe gekündigt worden. Dagegen hatte der Mediziner geklagt und vorgebracht, dass der Krankenhausträger an nicht-katholische Ärzte in gleicher Funktion solche Anforderungen an die Lebensführung nicht stelle. Dieser Auffassung folgte das Bundesarbeitsgericht.

Newman bald heilig

Der englische Kardinal John Henry Newman (1801 bis 1890) wird am 13. Oktober heiliggesprochen. Der gebürtige Londoner und anglikanische Gelehrte sorgte 1845 durch seinen Übertritt zum Katholizismus für Aufsehen. In der katholischen Kirche entwickelte er eine prägende Rolle als Theologe und später als Kardinal. 2010 wurde Newman von Benedikt XVI. in Birmingham seliggesprochen.



Gottesdienst für Bootsflüchtlinge

ROM – Papst Franziskus hat am Montag im Petersdom eine Messe mit ehemaligen Bootsflüchtlingen und Seenotrettern gefeiert. Dabei prangerte er die Verhältnisse in Auffangslagern an und betete für die Opfer von Schiffbrüchen im Mittelmeer. Der Papst erinnerte an die Option Jesu für die Letzten. Diese müsse bei der Nächstenliebe an erster Stelle stehen. Jeder Mensch solle „die Wärme eines Hauses und eine Heimat“ haben, unterstrich Franziskus. Für Gott sei niemand fremd oder ausgeschlossen.

Text/Foto: KNA

Gegen die Botschaft Jesu

Flüchtlingsgipfel zum Thema Fremdenfeindlichkeit

ESSEN (epd) – Beim vierten Katholischen Flüchtlingsgipfel haben vorige Woche in Essen rund 100 Fachleute, Haupt- und Ehrenamtliche aus der katholischen Flüchtlingsarbeit über Herausforderungen im Umgang mit Fremdenfeindlichkeit diskutiert.

Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße rief zu einer entschiedenen Haltung gegen Rechtspopulismus und Fremdenhass auf. „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit widersprechen der Botschaft Jesu“, sagte der Sonderbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für Flüchtlingsfragen. „Hass und Hetze treten wir entschieden entgegen.“

Während des starken Anstiegs der Flüchtlingszahlen 2015 habe es in Deutschland eine Welle von Solidarität, Hilfsbereitschaft und Mitgefühl gegeben, sagte Heße weiter. Aktuell erlebten Flüchtlinge und Helfer neben Zustimmung jedoch auch Anfeindung: „Fremdenfeindliches Gedankengut droht sich in der Mitte der Gesellschaft auszubreiten.“ Auch in Kirchengemeinden gebe es mancherorts Angst vor Überfremdung, räumte der Erzbischof ein.

Heße rief dazu auf, eine offene und ehrliche Debatte zu führen, die auch Raum für das Unbehagen und die oft diffuse Angst lasse. „Als Christen steht für uns außer Frage: Wir sind aufgerufen, Geflüchtete aufzunehmen, zu schützen, zu fördern und zu integrieren.“ Ausdrücklich dankte Heße den Haupt- und

Ehrenamtlichen in der katholischen Flüchtlingsarbeit.

Fremdenfeindlichkeit sei ein Phänomen der Mitte der Gesellschaft, erläuterte der Berliner Theologe und Sozialethiker Andreas Lob-Hüdepohl. Dabei manifestiere sich die Ablehnung von als „anders“ wahrgenommenen Menschen weniger offen in gewalttätigen Handlungen, sondern verdeckt in fremdenfeindlichen Einstellungen wie Antisemitismus, Rassismus, Islamfeindlichkeit, Homophobie oder Behindertenfeindlichkeit.

Als Ursachen nannte Lob-Hüdepohl Orientierungslosigkeit und Überforderung in einer unübersichtlich erscheinenden Lebenswelt sowie Ohnmachtserfahrungen. Dabei sei weniger die objektive individuelle Lebenslage entscheidend als vielmehr die subjektive Wahrnehmung. Fremdenfeindlichkeit widerspreche aber zentralen Inhalten des christlichen Glaubens. Dazu zählten etwa die absolute Gleichwertigkeit aller Menschen, die sich aus der Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen ergebe, und das Gebot der Nächstenliebe.

In der Flüchtlingsarbeit der katholischen Kirche in Deutschland waren Ende 2018 nach Angaben der Deutschen Bischofskonferenz 5100 hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigt. Rund 51.000 Frauen und Männer engagierten sich als ehrenamtliche Helfer. Knapp 37,5 Millionen Euro Sondermittel flossen in die Flüchtlingshilfe im Inland.

Sargpflicht in Bayern wackelt

Muslimische Bestattung im Leinentuch soll möglich werden

MÜNCHEN (epd/red) – Die Sargpflicht auf bayerischen Friedhöfen könnte in absehbarer Zeit fallen.

„Wir werden eine Lösung für die sarglose Bestattung finden“, kündigte der CSU-Abgeordnete Max Gibis im Landtagsplenum an. Dort debattierten die Abgeordneten vorige Woche in zweiter Lesung über Gesetzentwürfe der Fraktionen von SPD und Grünen zu einer Ände-

rung des Bestattungsgesetzes, die Muslimen eine Bestattung im Leinentuch nach islamischem Ritual ermöglichen soll.

Zwar wurden die Entwürfe erneut von der Regierungsmehrheit aus CSU und Freien Wählern abgelehnt. Doch an der Abschaffung der Sargpflicht wird laut Gibis dennoch bereits gearbeitet. Außer in Bayern besteht nur noch in Sachsen und in Sachsen-Anhalt eine Sargpflicht.

KRITIK VON DENKMALPFLEGERN HÄLT AN

„Position der Gegner verhärtet“

Berliner Erzbischof Heiner Koch spricht über Umbau der Sankt-Hedwigs-Kathedrale

BERLIN – Fünf Jahre nach Abschluss des Architekten-Wettbewerbs nehmen Umbau und Sanierung der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale nun Fahrt auf. Im Interview spricht Erzbischof Heiner Koch (Foto unten) über den Stand des Projekts und offene Fragen.

Herr Erzbischof, 2014 endete der Architekten-Wettbewerb zur Kathedrale, vor über zwei Jahren haben Sie Ihre Entscheidung zur Umsetzung des Siegerentwurfs bekanntgegeben. Wie kommen die Arbeiten voran?

Wir haben die Vorbereitungen so gut wie abgeschlossen. Die denkmalrechtliche Genehmigung für die Umgestaltung, die Förderbescheide vom Bund und vom Land Berlin liegen uns vor. Wir haben eine Projektsteuerung ausgeschrieben und beginnen jetzt mit Vorbereitungs- und Sicherungsmaßnahmen. Als Erstes wird die große Klais-Orgel ausgebaut, damit sie keinen Schaden durch die Sanierung nimmt. Gleichfalls stehen Untersuchungen auf Schadstoffbelastungen an. Es geht also wirklich los.

Zu dem Gesamtprojekt gehört auch der Umbau des benachbarten Bernhard-Lichtenberg-Hauses, in dem unter anderem pastorale Angebote und Versammlungsräume untergebracht sind ...

Das Haus soll ein Ort des Dialogs, der Caritas und der Gastfreundschaft werden, an dem Kirche erlebt werden kann. Dazu gab es im Rahmen des Architektenwettbewerbs

für die Kathedrale bereits eine Reihe von Vorschlägen. Die Jury hatte darüber aber nicht entschieden. Eine Ausschreibung ist also nötig und in Vorbereitung.

Sie haben angekündigt, künftig im Bernhard-Lichtenberg-Haus wohnen zu wollen. Warum?

Derzeit wohne ich in einem ehemaligen Pfarrhaus in Lichterfelde. Doch ich will – wie meine Vorgänger Georg Sterzinsky, Joachim Meisner und Alfred Bengsch – nahe an der Kathedrale wohnen. Das ist zwar nicht so schön grün, aber es ist der richtige Platz für den Erzbischof von Berlin. Ich treffe diese Entscheidung also nicht nur für mich, sondern für das Erzbistum Berlin sowie meine Nachfolger.

Im Bernhard-Lichtenberg-Haus nehme ich mehr am Leben in und um die Kathedrale teil und bin leichter ohne große Terminvereinbarungen ansprechbar. Wohnung, Büro und Empfangsräume möchte ich dort unter einem Dach haben. Wie das aussehen wird, müssen wir noch sehen. Aber im Vergleich mit anderen deutschen Bischofsstädten wird es bescheiden bleiben.

Ist die Finanzierung des gesamten Projekts schon gesichert?

Für die Kathedrale sind 43 Millionen Euro veranschlagt, für das Lichtenberg-Haus 17 Millionen Euro. Die Zusagen dafür stehen. Das Erzbistum Berlin hat vor dem Hintergrund des deutlich erkennbaren Sanierungsstaus 20 Millionen Euro als Rücklagen gebildet. Die anderen Diözesen unterstützen die beabsichtigte Stärkung des Ortes im Bewusstsein der gewachsenen Bedeutung der Kathedrale für die katholische Kirche in ganz Deutschland mit 20 Millionen Euro. Die Förderbescheide weisen Zusagen in Höhe von zwölf Millionen Euro vom Bund und acht Millionen Euro vom Land Berlin aus.

Inwieweit engagiert sich Kardinal Rainer Maria Woelki als Initiator des Projekts in besonderer Weise noch dafür?

Es ist ihm ein Herzensanliegen. Ich spreche bei fast jeder Begegnung mit ihm darüber.

Wo sind Sie zu Änderungen am vorliegenden Architektur-



▲ Die Bodenöffnung in die Unterkirche der Sankt-Hedwigs-Kathedrale soll laut Umbauvorhaben geschlossen werden. Dagegen gibt es Proteste. Fotos: KNA

konzept bereit, wenn das vorgesehene Geld nicht reicht?

Mir ist wichtig, dass wir liturgisch zu einer Verbesserung kommen. Hier liegt die eindeutige Priorität.

Was werden Sie auf keinen Fall aufgeben?

Die Grundkonzeption, dass der Altar im Zentrum steht und sich die Gemeinde darum versammelt. Dass der Altar unterhalb der Kuppelöffnung steht und in einer Linie mit dem künftigen Taufort in der Unterkirche. Dort wird die Möglichkeit zur Feier von Wochentags-Gottesdiensten und zur Beichte geschaffen. Die Krypta wird weiterhin ein Ort des Gedenkens sein, an die dort bestatteten Bischöfe, an den seligen Dompropst Bernhard Lichtenberg und andere Glaubenszeugen in beiden Diktaturen. Überdies soll der Eingangsbereich so gestaltet werden, dass die Kathedrale einladend wirkt, auch für Menschen, die nicht gläubig sind.

Trotz der Dialogveranstaltungen vor Ihrer Entscheidung zum Umbau hält die Kritik unter anderem von Denkmalschützern an. Haben Sie damit gerechnet?

Ich habe großen Respekt vor den Überlegungen der Denkmalpflege und anderer Kritiker. Diese wissen allerdings auch, wie dramatisch und raumverändernd die damals ebenfalls äußerst kritisch bewerteten Eingriffe in den Bau durch Hans

Schwippert waren. Schon deshalb hatte ich erwartet, dass bei einer solchen Entscheidung, die immer Aspekte dafür und dagegen hat, auch auf die Argumente gehört wird, die wir für eine Umgestaltung vorbringen. Da hätte ich mir mehr Respekt vor der Entscheidung gewünscht, zumal sie auch von fast allen Bistumsgremien mitgetragen wird.

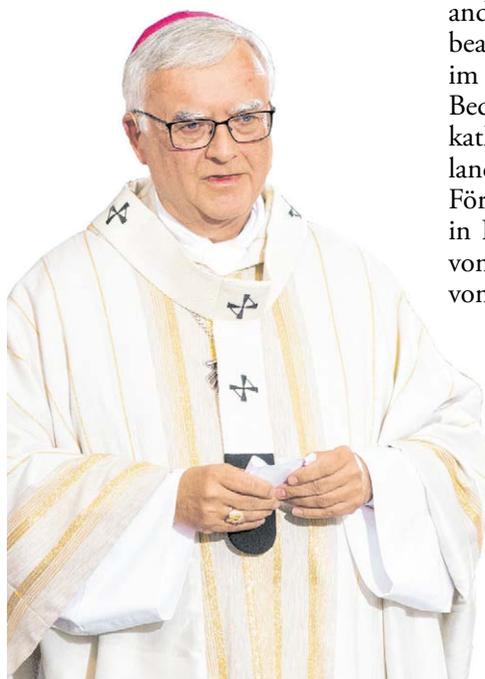
Hat Sie das in Ihrer Entscheidung für den Umbau angefochten?

Die Härte der Kritik hat mich erstaunt und manchmal auch erschüttert. Allerdings konnte ich damit rechnen. Bereits in den ersten Briefen nach meiner Ernennung zum Erzbischof von Berlin wurde mir gedroht, dass ich keine glückliche Stunde erleben würde, wenn ich am Ergebnis des Wettbewerbs festhalte.

Beim künftigen Umbau wird der Innenraum, den der Architekt Hans Schwippert vor 60 Jahren beim Wiederaufbau gestaltet hat, wesentlich verändert. Dagegen haben die damals beteiligten Künstler oder ihre Rechtsnachfolger vor dem Landgericht Berlin geklagt. Ist das Erzbistum bereit, ihnen entgegenzukommen?

Ich bedaure sehr, dass aktuell die Position der Gegner so verhärtet ist, dass aufeinander zuzugehen für mich derzeit nicht wirklich im Bereich des Möglichen zu sein scheint.

Interview: Gregor Krumpholz





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Dass jene, die in der Justiz tätig sind, rechtschaffen arbeiten, damit das Unrecht dieser Welt nicht das letzte Wort hat.



VATIKAN-LEITLINIEN

Kardinal kritisiert China-Politik

ROM (KNA) – Kardinal Joseph Zen Ze-kiun (87), von 2002 bis 2009 Bischof von Hongkong, hat im Internet mehrere „Dubia“ (Zweifel) veröffentlicht. Sie richten sich gegen die vom Vatikan erlassenen „pastoralen Leitlinien“ für China. Mit den Leitlinien werden katholische Kleriker in der kommunistischen Volksrepublik ermutigt, sich behördlich registrieren zu lassen (*wir berichteten*).

„Dieses Dokument hat radikal auf den Kopf gestellt, was normal ist und was nicht“, schreibt der Geistliche. Es enthalte Vorgaben, die gegen alle Grundlagen der Moraltheologie verstießen. Mit Blick auf den bei der Registrierung zu unterzeichnenden Text kritisiert Zen: „Kurz gesagt: Es ist in Ordnung, alles zu unterzeichnen, was die Regierung verlangt – möglicherweise mit einer schriftlichen Klarstellung, die das Unterzeichnete bestreitet.“ Auf diese Weise könnte sogar ein Abfall vom Glauben gerechtfertigt werden, schreibt der Kardinal.

Jene, die solche Leitlinien verfasst hätten, hofften vielleicht, dass die Minderheit in China „eines natürlichen Todes stirbt“. Damit meine er nicht nur die Untergrundpriester, sondern ebenso die Brüder und Schwestern der offiziellen Kirche, die im Vertrauen auf den Heiligen Stuhl beharrlich für einen Wandel gearbeitet hätten.

Putin, Papst und Probleme

Franziskus sprach mit Russlands Präsident auch über Konflikt in der Ukraine

ROM – Vorige Woche stand für Papst Franziskus ganz im Zeichen Osteuropas: Am Donnerstag war Russlands Staatspräsident Wladimir Putin im Vatikan. Am folgenden Tag empfing der Papst die ukrainischen Bischöfe der griechisch-katholischen Kirche. Die beiden Treffen standen in engem Zusammenhang, da der Papst unter anderem auf das schwierige Verhältnis zwischen den beiden Nachbarländern am Rande Europas einging.

„Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für mich genommen haben. Es war ein sehr ergebnisreiches und interessantes Gespräch.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich der russische Präsident nach einem einstündigen Gespräch von Papst Franziskus. Bereits zum sechsten Mal war er im Vatikan zu Besuch. Es ist schon zu einer Art Tradition geworden, dass Putin immer mit großer Verspätung ankommt. Das weiß inzwischen auch der Papst. Dieses Mal hat er das Treffen extra auf den Nachmittag gelegt, damit nicht wieder sein ganzes Tagesprogramm durcheinander gerät.

Inhalt des Gesprächs waren die Lage in der Ukraine, Syrien, Venezuela und die Klimaschutz-Frage. Auch ein Abkommen zwischen dem päpstlichen Kinderkrankenhaus Bambino Gesù und der Vereinigung der russischen Kinderkrankenhäuser wurde unterzeichnet. „Während der herzlichen Gespräche“, so die offizielle Pressemitteilung des Heiligen Stuhls, „äußerten sich beide Seiten zufrieden über die Entwicklung der bilateralen Beziehungen, die durch die heutige Unterzeichnung einer Absichtserklärung über die Zusammenarbeit zwischen dem Krankenhaus Bambino Gesù und den Kinderkrankenhäusern der Russischen Föderation weiter gestärkt wurden.“

Nicht alle Probleme konnten in den gut 60 Minuten ausgeräumt werden. So wurden im offiziellen



▲ Nach einer „lockeren“ Unterhaltung sieht das nicht aus: Papst Franziskus und Wladimir Putin sprachen über Konflikte in der Ukraine, Venezuela und Syrien. Auch offene Fragen der katholischen Kirche in Russland waren Thema. Foto: KNA

Kommuniqué auch die offenen Fragen der katholischen Gemeinschaft in Russland kurz angesprochen. Allen voran geht es um die nach wie vor nicht erfolgte Rückgabe der Kirche St. Alexander in Kirow. Schon 2010 hatte der damalige russische Präsident Dimitri Medwedew die Rückkehr der Kirche nach Kirow in einem Dekret genehmigt. Das Gebäude gehörte bis zur Revolution 1917 der katholischen Kirche.

Neue Kathedrale geplant

Auch die Rückgabe der Kirche der Unbefleckten Empfängnis in Smolensk wird noch erwartet: 2017 wurde sie in ein Ausstellungszentrum umgewandelt und steht derzeit leer. Außerdem ist der Bau einer neuen katholischen Kathedrale in Moskau geplant, da die derzeitige zu klein ist, um die Gemeinschaft „würdig aufzunehmen“.

Der Besuch erfolgte am Rande einer Italiensite, mit der Putin den politisch-ökonomischen Dialog fördern wollte. Osteuropa-Experten stellen den Besuch Putins beim

Papst auch mit der ukrainischen griechisch-katholischen Synode in Zusammenhang.

Diese Synode war auf Wunsch des Papstes am 5. und 6. Juli im Vatikan organisiert worden. Denn Franziskus wollte unbedingt persönlich daran teilnehmen. Das wurde in Russland – besonders von der russisch-orthodoxen Kirche – mit Verwunderung aufgenommen. Das Moskauer Patriarchat hat es seit einigen Monaten schwer in der Ukraine, da der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios, vor ein paar Monaten eine autonome ukrainisch-orthodoxe Kirche anerkannt hat.

Beim Empfang der ukrainischen Bischöfe beklagte Franziskus den Konflikt in ihrem Heimatland. Er sprach von einer „hybriden“ Kriegsführung, deren Drahtzieher sich tarnten und die von „propagandistischen Fälschungen und Manipulationen“ geprägt sei, „auch von dem Versuch, den religiösen Aspekt einzuziehen“. Den Namen Russland erwähnte der Papst allerdings nicht.

Mario Galgano

„SEELE“ DER OTTOBEURER KONZERTE

Ein Leben für die Musik

Der 93-jährige Adalbert Meier spielt schon seit seiner Kindheit die Kirchenorgel

Auf vielen Orgeln hat der Kirchenmusiker Adalbert Meier (93) in seinem langen Leben gespielt. Und viele Geschichten kann er erzählen von seinen Anfängen als kleiner Junge auf der Orgelbank in seinem Heimatdorf oder seinem Orgelspiel als Soldat in einer Dorfkirche in den Karpaten. Aber kein Instrument kennt Meier so gut wie die 1957 geweihte Marienorgel und die beiden Barockorgeln in der Basilika Ottobeuren, die berühmte Orgeltrias.

Wieviele Konzerte genau er spielte, kann Meier nicht sagen, aber es waren sehr viele. 1960 hat er die sogenannten Ottobeurer Samstagnachmittags-Konzerte begonnen und schließlich 2016 sein Abschiedskonzert gespielt. Immer habe er versucht, mit seiner Musik die Menschen zu erreichen.

Zudem habe er in der Literatur gesucht, was „zu den Orgeln und zu dem ganzen Fluidum“ passt, sagt Meier. Kein Programm sei wiederholt worden. Auch Instrumentalisten und Chöre hat er persönlich als Mitwirkende dazugewonnen. Wie seinerzeit Pfarrer Johannes Schaber 2003 bei der Verleihung der Bürgermedaille des Marktes Ottobeuren an Adalbert Meier erklärte, hat sich die Konzertreihe zu einer weithin bekannten, regelrechten Institution entwickelt.

Im Dienst der Leprahilfe

Alle seine musikalischen Aktivitäten hatte Meier zudem seit 1960 in den Dienst der Leprahilfe gestellt. Als er erfahren habe, dass Lepra kein Schicksalsschlag, sondern mit Medikamenten heilbar sei, wollte er helfen. Volle Unterstützung dafür fand er auch bei seiner Frau Irmgard. Spendererträge der Konzerte, Erlöse eingespielter Langspielplatten, Musikkassetten und CDs sowie Honorare für unzählige kirchliche Orgel-Einsätze summieren sich in all den Jahren auf 3,3 Millionen Euro.

„Das war mein Leben, damit bin ich glücklich geworden“, sagt Meier rückblickend. Seine Frau bestätigt dies lachend mit einer Anekdote ihres Hochzeitstags: Selbst an dem Tag spielte der Bräutigam selbst ein Konzert.

Adalbert Meier wurde am 10. Februar 1926 in Amberg bei Buchloe geboren. Nach dem Umzug der Fa-



▲ Adalbert Meier an der Dreifaltigkeitsorgel in der Basilika Ottobeuren bei seinem Abschiedskonzert 2016.

Foto: privat

milie nach Ebenhofen 1941 besuchte er das Gymnasium Kaufbeuren. In dieser Zeit studierte er Orgel am Leopold-Mozart-Konservatorium Augsburg bei Arthur Piechler, der ihn Jahre später für die Ottobeurer Marienorgel empfahl.

Zwei Jahre nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft machte er 1947 das Abitur und begann in Regensburg ein Studium der Kirchenmusik. Er wohnte im Priesterseminar und übernahm den Orgeldienst. Doch weil der Vater erkrankt war und die Familie Unterstützung brauchte, brach Meier das Studium in Regensburg ab. Er studierte ab 1948 an der Lehrerbildungsanstalt Lauingen und arbeitete anschließend als Volksschullehrer in Baisweil.

Aufgrund seiner großen Musikalität wurde Meier für ein Musikstudium beurlaubt. Täglich sei er mit dem Zug nach München gefahren und dort viele weitere Kilometer mit dem Fahrrad zu Übungen und Seminaren, um schließlich in einem Jahr Studium und Examen für Kirchenmusik und Orgel an der Hochschule für Musik zu bewältigen, erzählt der 93-Jährige. „1949/50 war mein härtestes Jahr“, seufzt er.

Von 1955 bis 1988, bis zur Pensionierung, war Meier Lehrer in Memmingen. Vor dem Unterricht spielte er Schulmessen. Meier hat viele Chöre aufgebaut und viel komponiert, insbesondere fürs Memminger Kinderfest. Er habe auch „mit der Quetsche“ einen ganzen Bus unterhalten können, schmunzelt Meier. Neben der Musik und dem Lehrerberuf verbindet das Ehepaar Meier aber auch die Liebe zu den Bergen.

Außergewöhnliches Gehör

Die Geschichte von den Anfängen erzählt Irmgard Meier gern: Von klein an habe Adalbert seinen Vater bei dessen Organisten-Pflichten in die Kirche begleitet. Die Noten kannte er nicht. Dank seines außergewöhnlichen Musikgehörs habe er alles aufgesogen und so den Grundstock für seine meisterliche Improvisationskunst gelegt.

Als an einem Sonntagnachmittag Adalberts Vater wieder einmal von der Schafkopfrunde weg zu einer Andacht wollte, die er musikalisch begleiten sollte, seien die Mitspieler auf die Idee gekommen, doch stattdessen „den Bub“ zum Orgeln zu

schicken. „Ich habe halt improvisiert – und niemand hat das zunächst bemerkt“, erinnert sich Meier. Von da an habe er mit damals acht Jahren alles spielen müssen, auch die Kempter-Messe. So kommt er in seinem Leben auf gut über 80 Jahre Orgeldienste.

Bundesverdienstkreuz

Viel Anerkennung erhielt Meier für sein ehrenamtliches Engagement. Er wurde ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz, dem Bayerischen Verdienstorden, der Landkreisnadel und dem Stadtsiegel Memmingen sowie mit der goldenen Ulrichsnadel des Bistums Augsburg.

Mit nunmehr 93 Jahren und Einschränkungen nach einem Hörsturz sind Meiers musikalischen Ambitionen leider Grenzen gesetzt worden. Er hätte schon noch Pläne, verrät seine Frau. Gern hätte er von seinen vielen handschriftlichen Kompositionen wenigstens sein gegen Ende der 1970er Jahre entstandenes Stück „Geistlicher Vogelsang“ noch zur Druckreife gebracht. Lediglich seine „Südtiroler Volksmesse“ gebe es in Druckform. *Brigitte Unglert-Meyer*

Aus meiner Sicht ...



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle, ALFA e.V.

Cornelia Kaminski

Abtreibung ist nicht preiswürdig

Der Marburger Oberbürgermeister Thomas Spies hat am Dienstag die Allgemeinmedizinerin Kristina Hänel mit dem von der Humanistischen Union und der Stadt Marburg ausgelobten „Marburger Leuchtfener für Soziale Bürgerrechte“ ausgezeichnet. Hänel setzt sich für einen freien Zugang zu Informationen über Schwangerschaftsabbrüche ein. Spies begründet die Vergabe damit, dass die Ärztin „ihren Dienst an der Gesundheit richtungsweisend und beispielgebend an moralischen und ethischen Grundsätzen ausrichtet“.

Diese Preisverleihung ist in hohem Maße fragwürdig. Abgesehen von der rechtlichen Fragwürdigkeit – ein Amtsträger würdigt eine Ärztin dafür, dass sie wiederholt gegen

bestehendes Recht verstoßen hat – stellt sich die Frage, ob es ein Dienst an der Gesundheit sein kann, wenn bei Hänel „Behandlungen“ regelmäßig einer der beiden Patienten stirbt. Ist es moralisch und ethisch beispielhaft, dass sie, wie Hänel in ihrem Buch „Die Höhle der Löwin: Geschichten einer Ärztin über Abtreibung“ beschreibt, Abtreibungen durchführt, um Seitensprünge zu vertuschen? Oder dass ein Arzt eine Abtreibung durchführt, bloß weil die Eltern kein Mädchen wollen? Auch diese Dienstleistung bietet Hänel an, wie in ihrem Buch nachzulesen ist.

Wer seine Definition, wann ein Menschenleben beginnt, nicht an wissenschaftlichen Fakten orientiert, sondern für sich dafür

den Augenblick der Geburt festlegt, handelt völlig willkürlich und führt dabei wissentlich Frauen hinters Licht. Damit nimmt man die Definition dessen, was ein Mensch ist, selbst vor. Ebenso legitimiert man damit, diejenigen, die man dann als „Nicht-Menschen“ definiert hat, zu töten.

Mit Frau Hänel ehrt die Stadt Marburg eine Ärztin, die Abtreibungen durchführt, und sieht gleichzeitig tatenlos zu, wie die letzte geburtshilfliche Einrichtung im Kreisgebiet (mit Ausnahme der Universitätsklinik) geschlossen wird. Der Oberbürgermeister nutzt sein Amt, um verfassungswidrige Positionen gesellschaftsfähig zu machen. Das ist medizinisch, ethisch, menschlich und politisch äußerst bedenklich.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Fester Wille oder Hilfeschrei?

Zwei Ärzte aus Berlin und Hamburg haben es jetzt schwarz auf weiß bekommen: Ihre Begleitung zur Selbsttötung und ihre Unterlassung von Maßnahmen zur Lebensrettung bleiben straffrei. Der Bundesgerichtshof bestätigte die Freisprüche der Vorinstanz: „Da die Suizide, wie die Angeklagten wussten, sich jeweils als Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts der sterbewilligen Frauen darstellten, waren Rettungsmaßnahmen entgegen ihrem Willen nicht geboten.“

Ein problematisches Urteil. Damit geht die Gesellschaft nicht nur einen weiteren Schritt in Richtung einer Legalisierung ärztlich begleitenden Suizids, sondern auch in Richtung Tötung auf Verlangen. Zu Recht kritisiert

die Bundesärztekammer das Urteil. „Betont werden muss, dass die Beteiligung an Selbsttötungen nicht zu den ärztlichen Aufgaben zählt“, mahnt Präsident Klaus Reinhardt. Er warnt vor einer Erwartungshaltung, Anspruch auf ärztliche Assistenz beim Suizid zu haben. Richtig: Die Herbeiführung des Todes darf nicht zur Aufgabe eines Arztes werden! Es bleibt abzuwarten, ob das Bundesverfassungsgericht dies genauso sieht, wenn es Paragraph 217 des Strafgesetzbuchs verhandelt, der seit 2015 die „geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung“ unter Strafe stellt.

Welches Dilemma das Urteil noch zur Folge hat, verdeutlicht Pedram Emami, Präsident der Hamburger Ärztekammer: Es

übersteige die Fachkompetenz eines einzelnen Arztes, allein zu entscheiden, ob die Möglichkeiten der Palliativmedizin bei einem todkranken Patienten ausgeschöpft sind.

Die Entscheidung zum Freitod trifft der Patient – aber wo liegen die Gründe? Ist ein einziger Arzt überhaupt in der Lage, diese zu bewerten? Weiß der Patient über alle palliativen Wege Bescheid? Die Frage, wann das eigene Leben noch lebenswert ist, treibt viele in unserer individualistisch-materialistisch geprägten und auf das Hier und Jetzt ausgerichteten Gesellschaft um. Ist eine Entscheidung zum Suizid da von ganzem Herzen gewollt oder von äußeren Umständen befördert? Ist sie fester Wille oder nur Hilfeschrei?



Gerda Riedl ist Professorin für Dogmatik und Leiterin der Hauptabteilung VI im Bischöflichen Ordinariat Augsburg.

Gerda Riedl

Im Labyrinth

In Augsburg, meinem Wohnort, gibt es ein beliebtes Naherholungsziel. Der traditionsreiche Wittelsbacher Park, schräg südlich gegenüber dem Hauptbahnhof gelegen, beherbergt so manche Sehenswürdigkeit: den Hotelurm etwa, in Maiskolbenform errichtet und 35 Stockwerke hoch. Daneben ein Kongresszentrum mit kleinem See und Wasserfontäne, dazu ein idyllischer Biergarten und verstreut platzierte Kunstgegenstände.

Einer davon war mir besonders ans Herz gewachsen: die übermannsgroße Holzskulptur, einen Greifvogel darstellend, der seine Schwingen mütterlich schützend um bepäckte Gestalten (Flüchtlinge?) legt, in den verschiedensten Sprachen verziert mit der Auf-

schrift „Friede“. Sie ist verschwunden. Aus konservatorischen Gründen? Wer weiß?

Dafür etwas Neues! Fast unsichtbar aus der Ferne, aber unübersehbar für den Näher tretenden: ein flaches, in den Wiesenboden eingelassenes Labyrinth. Herausforderung zum spielerischen Lernen für Jung und Alt. Gelungen – folgt man den Linien nämlich von der nahegelegenen Parkbank aus auch nur mit den Augen, so verirrt man sich, Mal um Mal!

Neulich stoppte eine Gruppe unbeschwerter Jugendlicher vor besagtem Labyrinth. Aufgestachelt von der Gruppe unternahm eine junge Frau den Versuch: Sie betrat das Labyrinth – und verirrte sich, Mal um Mal. Schließlich

brach sie ihre Versuche kopfschüttelnd ab und gesellte sich lachend wieder zu ihrer Gruppe. Quer über das Gras, mitten durch die imaginären Wände des Labyrinths gewissermaßen!

Ich sah der Gruppe noch lange Zeit versonnen nach – und musste an unser aller Kirche denken. Die mütterlich-bergenden Greifvogel-Schwingen verschwunden und mit ihnen der Friede? Stattdessen wir alle gefangen in einem Labyrinth und befangen im Irrglauben, einfach aus ihm ausbrechen zu können? So einfach wie die junge Frau? Statt geduldig den Ausweg zu suchen, der da ist, da sein muss, wie wir alle wissen. – Kommen Sie nach Augsburg, besuchen Sie das Labyrinth im Wittelsbacher Park!

Leserbriefe

Eine andere Rolle spielen

Zu „Wir brauchen keine Kirche 2.0!“ in Nr. 21 und „Frauen streiken für gleiche Rechte“ (Leserbriefe) in Nr. 23:

Wenn diese Frauen mehr Rollen in der Kirche spielen wollen, sollen sie in ein Kloster eintreten. Schließlich leiden Klöster am fehlenden Nachwuchs. Wir brauchen Beter und keine Rollenspielerinnen.

Hedwig Herterich, 82418 Murnau

Es gibt Dinge, da kann ich über die katholische Kirche nur noch den Kopf schütteln. Ich meine nicht die Kindesmisshandlungen, die zwar schleppend und unzureichend, aber immerhin aufgearbeitet werden. Die Rede ist vom Patriarchat der Bischöfe und von sonstigen Machthabern.

Das Argument, das jüngst auch Bischof Rudolf Voderholzer brachte, dass Jesus nur Männer berief, geht am Thema vorbei. Man kann davon ausgehen, dass Jesus, der nicht zwischen Mann und Frau unterschied, wohl wusste, in welcher Gesellschaft er seine Apostel berief. Er dürfte sich klar gewesen sein, dass Frauen seinerzeit keine Chance gehabt hätten. Nirgendwo hat er aber festgelegt, dass die Nachfolger der Apostel nur Männer sein dürfen.

In anderen Konfessionen, zuletzt auch in der alt-katholischen Kirche, haben Frauen bewiesen, dass sie das Amt gleichwertig bekleiden können. Auch Frauen sind grundsätzlich zum Priesteramt befähigt. Manch eine, der es verweigert wird, wäre besser geeignet als manch ein Mann.

Wenn Bischof Voderholzer die Kirche als „Leib Christi zur Vergegenwärtigung seines Wortes“ als Maßstab heranzieht, gibt er sogar unbewusst ein Argument für die Frauenordination: Denn vor Gott gibt es keinen Unterschied der Geschlechter. Nur in der menschengemachten Ordnung wird immer noch unterschieden. Dass Frauen in anderen Bereichen der Kirche, jenseits der Weihe, sehr viel Wichtiges tun, kann kein Argument sein. Im Gegenteil: Das setzt Frauen herab.

Solange selbst katholische Frauen diese Argumente bringen, um sich

selbst dessen zu verweigern, was ihnen zusteht, solange wird es bei der katholischen Kirche kein Umdenken geben. Und so lange darf sie nicht lamentieren, dass sich immer mehr Menschen von ihr abwenden.

S. Jürgen Zimmermann,
76646 Bruchsal

Der Satz: „Jesus hat bewusst nur Männer als Apostel berufen“ zielt nur auf einen einzigen Aspekt des Apostolats. All die anderen Aspekte aber wurden verändert, für Priester sogar vollständig aufgehoben: 1. die Anzahl: begrenzt auf zwölf. 2. die Wahl auch von Verheirateten. 3. die Wahl von Männern mit beruflicher Ausbildung (Fischer, Zöllner ...). 4. die Herkunft: aus Galiläa und Judäa. 5. die Beschneidung. 6. das Einhalten der jüdischen Gebote und Verbote. 7. das genaue Beachten der Reinheitsvorschriften (Essen, Waschungen etc.). 8. die Besitzlosigkeit. 9. die kontinuierlichen Missionsreisen.

Außerdem hat Papst Franziskus mehrmals deutlich betont, dass ausgerechnet eine Frau, nämlich Maria Magdalena, zu Recht als „Apostelin der Apostel“ zu bezeichnen ist. Dazu hat sie ja Jesus selbst als erste Auferstehungszeugin explizit berufen! „Fürchtet Euch nicht!“ war einer seiner eindringlichsten Rufe, welcher zudem sein damals unzeitgemäßes, ja provokantes Handeln, auch und gerade den Frauen gegenüber, geprägt hat.

Warum dann heute solche Angst? Bräuchten wir nicht wieder ein mutiges Konzil, welches gerade auch die weibliche Hälfte der Menschheit wirklich ernst nimmt und nicht auf deren Ressourcen verzichtet?

Marianne Moosburger,
92256 Hahnbach

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Bei der Bischofsweihe von Christian Würtz (rechts), dem neuen Weihbischof im Erzbistum Freiburg, demonstrierten Aktivistinnen der Initiative „Maria 2.0“ für Geschlechtergerechtigkeit und Priesterinnen in der katholischen Kirche. Foto: KNA

Stellenangebot

Wollen Sie Journalist/in werden und suchen Sie nach ersten Erfahrungen im Zeitungs- oder Online-Journalismus eine solide Ausbildung in einem Volontariat? Wir sind ein mittelständisches Medienunternehmen im Zentrum von Augsburg mit Engagements in den Bereichen konfessionelle Printprodukte, Radio, Fernsehen und Internet.

Für die Redaktion der **Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost in Augsburg** suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n



Volontär/in.

Die zweijährige Ausbildung zum/zur Zeitungsredakteur/in erfolgt unter Einbeziehung externer Fortbildungskurse und Hospitanzen bei Fernseh- und Radiosendern. Überdurchschnittliches Engagement, Gespür für kirchliche, gesellschaftliche und politische Themen und den Wunsch, in einem motivierten Team mit modernster Technik zu arbeiten, sollten Sie mitbringen. Erste journalistische Erfahrungen (z.B. Freie Mitarbeit bei Tageszeitung, Radio oder TV) und PC- bzw. Mac-Kenntnisse sind wünschenswert. Interessiert?

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugnissen und Foto (gerne per E-Mail) an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Bereichsleiterin Personal, Frau Melanie Schmid, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon: 0821/50242-58, melanie.schmid@sankt-ulrich-verlag.de.

KATHOLISCHE
Sonntagszeitung
FÜR DEUTSCHLAND

neue
bildpost
unabhängig christlich

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

15. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Dtn 30,9c–14

Mose sprach zum Volk: Der HERR wird dir Gutes tun. Denn du hörst auf die Stimme des HERRN, deines Gottes, und bewahrst seine Gebote und Satzungen, die in dieser Urkunde der Weisung einzeln aufgezeichnet sind, und kehrst zum HERRN, deinem Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele zurück.

Denn dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, so dass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, so dass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können?

Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.

Zweite Lesung

Kol 1,15–20

Christus ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand.

Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang.

Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.

Evangelium

Lk 10,25–37

In jener Zeit stand ein Gesetzeslehrer auf, um Jesus auf die Probe zu stellen, und fragte ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben!

Der Gesetzeslehrer wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jérico hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen.

Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber.

Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber.

Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Und am nächsten Tag holte er zwei Denäre hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.

Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle du genauso!

Die Parabel vom Barmherzigen Samariter illustrierte der tiefreligiöse Maler Vincent van Gogh in seinem Todesjahr 1890. Das Werk ist im Kröller-Müller Museum, Otterlo, ausgestellt.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Eine Liebesgeschichte

Zum Evangelium – von Schwester Ursula Schwalke OSB



„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben ...“ Wie ist das, wenn ich jemanden liebe? Ich denke viel und gern an ihn. In seiner

Nähe fühle ich mich wohl und bin gern dort. Ich möchte ihm gefallen und ihm Freundlichkeit und viel Gutes erweisen und nach Möglichkeit Schweres und Schmerzliches von ihm fernhalten und vieles mehr. Passt das auf Gott?

Haben Sie sich schon einmal gefragt, ob Sie Gott lieben? Denken Sie gern an ihn? Sind Sie gern in seiner Nähe und möchten Sie ihm gefallen? Ich frage mich manchmal:

Liebe ich Gott? Wenn das Gebet schwerfällt und das eigene Innere so echolos bleibt, wenn das Gebet scheinbar wie gegen eine Wand geht – wie ist es da mit der Liebe zu Gott?

Aber gibt es nicht auch die anderen Zeiten, wo es mich innerlich zum Gebet drängt und die Stille vor Gott in der Kirche so erfüllt ist von Frieden und Geborgenheit? Zeiten, in denen die Gedanken auch am Tage bei der Arbeit und in der Gemeinschaft immer wieder einmal zum Herrn zurückkehren und sich seiner Gegenwart vergewissern?

Da gibt es gute Erfahrungen von unerwarteter Freundlichkeit und Hilfe oder ich erlebe einen schönen Morgen bei Sonnenaufgang, Vogelgezwitscher und blühenden Blumen. Gibt es nicht auch die Erfahrung, wenn ich um Hilfe gebeten

werde, dass ich darin eine Anfrage Gottes an mich erkenne?

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm, so sagt uns die Heilige Schrift. In der Liebe vom Vater zum Sohn im Heiligen Geist ist ein Raum von Fülle und Leben, von gegenseitiger Liebe und Hingabe. Dieser innergöttliche Raum ist uns geöffnet worden in der Menschwerdung Jesu Christi. Wir haben den Zugang dazu gewonnen in der Taufe auf den dreifaltigen Gott. Wer kann das ermessen?

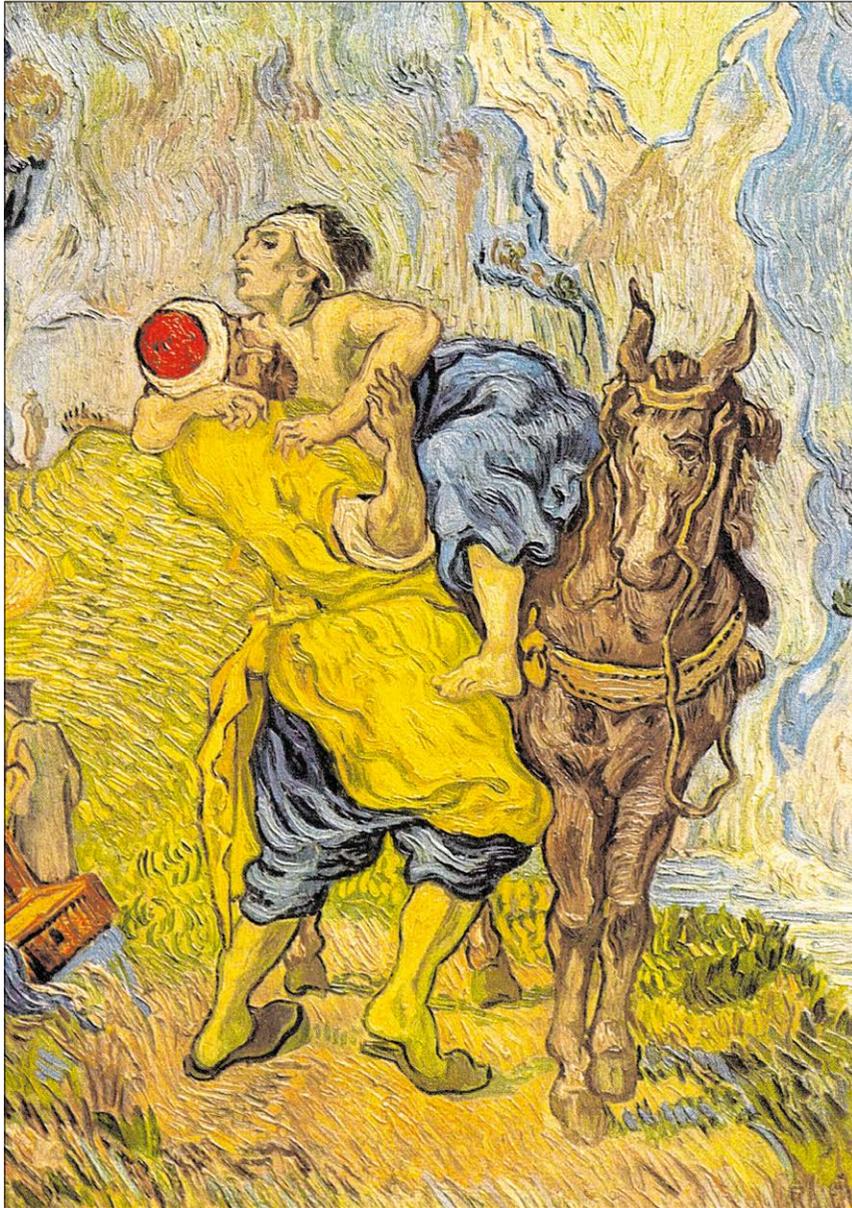
Unsere Lebenszeit ist uns geschenkt, da hineinzuwachsen. Wie das geschehen kann, sagt uns Jesus in seiner Botschaft in Gleichnissen, in Zeichenhandlungen, in der Jüngerbelehrung und seinem ganzen Leben.

Ein Beispiel fügt er heute an in seiner Antwort an den Schriftgelehrten, der ihn fragt, wie er das ewige Leben gewinnen könne. Er erzählt ihm die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Der sieht die Not des Überfallenen und tut einfach das Notwendige zur Hilfe.

Liebe muss man wollen

Im Offensein für meine Umgebung, indem ich mich nicht für die anderen und ihre Nöte verschließe, werde ich auch offen für Gottes Wirken an mir und kann Antwort geben auf seine Liebe. Das sieht oft sehr alltäglich und nüchtern aus, ohne große Gefühle. Die Liebe liegt ja auch nicht zuerst im Gefühl, sondern im Willen zum Gutsein.

Mit diesem Ziel unterwegs zu sein durch meinen Alltag, öffnet mich für die Liebe, die mir von Gott entgegenkommt, und hilft mir, einmal endgültig in dem Raum der Fülle des Lebens und der Liebe leben zu können.



Gebet der Woche

Ich komme zu dir mit meinem Bittgebet,
HERR, zur Zeit der Gnade.
Gott, in deiner großen Huld erhöre mich, mit deiner rettenden Treue!
Erhöre mich, HERR, denn gut ist deine Huld,
wende dich mir zu in deinem großen Erbarmen!
Ich bin elend und voller Schmerzen,
doch deine Hilfe, Gott, wird mich erhöhen.
Ich will im Lied den Namen Gottes loben,
ich will ihn mit Dank erheben.
Die Gebeugten haben es gesehen und sie freuen sich!
Ihr, die ihr Gott sucht, euer Herz lebe auf!
Denn der HERR hört auf die Armen,
seine Gefangenen verachtet er nicht.

Aus dem Antwortpsalm (69) des 15. Sonntags im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Seit langem war ich in diesem Jahr wieder einmal zur Fronleichnamsprozession in meiner Heimatstadt Mosbach. Dort ist es nach wie vor schöner Brauch, dass der gesamte Prozessionsweg mit einem durchgängigen Blument Teppich ausgelegt wird. Ornamente wie ein Lamm, das Christuszeichen IHS oder ein Korb voller Brote und Fische zieren die Straßen. Zu Beginn des Weges hatten Jugendliche ein leeres Rechteck aus Gras gelegt, und innen war zu lesen: „Hier könnte Ihre Werbung stehen!“

Mich hat diese Idee sehr angesprochen. Meine Werbung auf dem Weg: Welches Motiv würde ich wählen? Gibt es ein Motto, das mich besonders bewegt, einen Slogan, der meinen Weg mit Gott auf den Punkt bringt? Ausdrucksstark und prägnant sollte er sein, eingängig und pfiffig zugleich. Eine Bekannte sagte spontan, sie würde schreiben: „Ich bin so frei!“

Mir gefällt ihr Vorschlag. Unser Weg mit Gott ist ein Weg der Freiheit, wenn etwa Paulus den Galatern schreibt, „zur Freiheit hat uns Christus befreit“, und seine Gemeinde auffordert, sich nicht in neue Abhängigkeiten zu begeben. Dies entspricht ganz dem Geist Jesu, wenn dieser Menschen dazu ruft, alle falschen Bindungen hinter sich zu lassen, um sich frei in seine Spur zu begeben. Allein das Vertrauen in ihn und seine Botschaft befreit zum Leben. Diese Freiheit gibt den Mut und die Entschlossenheit, einen anderen Weg zu gehen, als es der Mainstream vorgibt, wo es häufig darum geht, durch Äu-

ßerlichkeiten zu glänzen.

„Ich bin so frei!“ Der Slogan meint weniger die Ausstellung eines Freibriefs, dass ich mir in der Spur Jesu alles erlauben kann. Vielmehr geht es um die Gewissheit: Wenn ich mich mit ihm auf den Weg mache, mich in seine Spur begeben, dann bin ich so frei, wie ein Mensch nur sein kann. Sein Weg wird in die letzte Angst von uns Menschen führen, in den Tod, aber wir glauben, dass er diesen durch seine Auferweckung überwunden hat.

„Ich bin so frei!“ meint, dass die Bindung an ihn mich zum Leben befreit, weil auch ich keine Angst mehr zu haben brauche, weder vor dem Leben noch vor dem Tod. Dann allerdings kann ich von diesem Geist der Freiheit bewegt meinen Weg gehen, freilich so, dass auch er manches in Frage stellt.

Es freut mich immer wieder, wenn Papst Franziskus uns zu dieser Freiheit ermutigt. Bisweilen weicht er selbst von Bräuchen und Konventionen ab, weil er meint, sie würden die Botschaft Jesu verdunkeln, indem er zum Beispiel einen Kleinwagen wählt, Kinder auf seinem Stuhl sitzen lässt oder vor afrikanischen Politikern niederkniet und ihnen die Füße küsst.

„Ich bin so frei!“ ist für mich ein Lebensmotto, das mich ermutigt, mich mit diesem Jesus von Nazareth auf den Weg zu machen entsprechend dem Hinweis: „Hier könnte Ihre Werbung stehen!“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 15. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 14. Juli

15. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Dtn 30,10-14, APs: Ps 69,14 u. 17,30-31,33-34,36-37, 2. Les: Kol 1,15-20, Ev: Lk 10,25-37

Montag – 15. Juli

Hl. Bonaventura, Ordensmann, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Bonaventura (weiß); Les: Ex 1,8-14,22, Ev: Mt 10,34 - 11,1 oder aus den AuswL

Dienstag – 16. Juli

Unsere Liebe Frau auf dem Berge Karmel

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 2,1-15a, Ev: Mt 11,20-24; **Messe von ULF, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 17. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 3,1-6,9-12, Ev: Mt 11,25-27

Donnerstag – 18. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 3,13-20, Ev: Mt 11,28-30

Freitag – 19. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 11,10 - 12,14, Ev: Mt 12,1-8

Samstag – 20. Juli

Hl. Margareta, Jungfrau, Märtyrin Hl. Apollinaris, Bischof von Ravenna, Märtyrer

Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: Ex 12,37-42, Ev: Mt 12,14-21; **M. v. d. hl. Margareta/vom hl. Apollinaris** (jew. rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jew. Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN: MÄRTYRER VON SCILI

„Anbetung nur Gott!“



Aus den Prozessakten der Scilitanischen Märtyrer, den ältesten Textzeugnissen des Christentums auf Latein.

Der Prokonsul Saturninus führte die Verhandlung und sagte: „Ihr könnt Straferlass unseres Herrn Kaisers erlangen, wenn ihr zur Vernunft zurückkehrt!“

Speratus: „Wir haben niemals etwas Strafwürdiges getan. Nie haben wir bei etwas Schlechtem mitgeholfen. Wir haben nie jemandem etwas Böses gewünscht, sondern sogar noch gedankt, wenn man uns misshandelt hat. Wir sind darum gute Untertanen des Kaisers.“

Saturninus: „Auch wir sind fromme Leute. Unsere Religion ist einfach: Wir schwören beim göttlichen Schutzgeist unseres Herrn, des Kaisers. Wir beten für sein Wohlergehen. Und das müsst auch ihr tun!“

Speratus: „Wenn du mir jetzt ruhig zuhörst, will ich dir das Mysterium der Einfachheit unserer Religion enthüllen.“

Saturninus: „Einweihen willst du mich also in eure Mysterien? Und zwar indem du auf unsere Religion schimpfst? Nein, da höre ich nicht zu! Es wird besser sein, du schwörst jetzt beim Glücksgeist des Herrn Kaisers.“

Speratus: „Ein vergottetes Kaisertum über diese Welt kann ich niemals anerkennen. Ich diene jenem Gott, den keines Menschen Auge gesehen hat und sehen kann. Ich habe noch nie gestohlen. Bei jedem Kauf habe ich auch die staatliche Steuer bezahlt. Denn hierin erkenne ich durchaus meinen Herrn an, den Kaiser, den König über die andern Könige, den Kaiser über alle Völker.“

Nun sagte Saturninus zu den übrigen: „Lasst wenigstens ihr ab von diesen schlechten Meinungen!“

Speratus: „Schlechte Meinungen sind zum Beispiel: Menschenmord begehen oder falsches Zeugnis ablegen.“

Saturninus: „Lasst doch ab von den Narreteien, die dieser euch vormacht!“

Heilige der Woche

Märtyrer von Scili

aus Scili (heute Kasserine, Tunesien)
hingerichtet: 17. Juli 180 in Karthago (heute Ruinen bei einem Vorort von Tunis)
Gedenktag: 17. Juli

Nach dem nordafrikanischen Kirchenschriftsteller Tertullian (gestorben nach 220 n. Chr.) war der Prokonsul von Karthago, Publius Vigellius Saturninus, der Erste, der in Nordafrika Christen wegen ihres Glaubens zum Tode verurteilte. Am 17. Juli 180 wurden drei Männer, Speratus, Nartzalus und Cittinus, sowie drei Frauen, Donata, Vestia und Secunda, als Christen angeklagt und zum Tod durch das Schwert verurteilt. In den Gerichtsakten werden noch weitere Namen genannt. Jeweils am Jahrestag der Hinrichtung wurde der Bericht in der Gemeinde vorgelesen. Auch Augustinus verwendete ihn mehrfach in seinen Predigten. *red*

Da sagte Cittinus: „Wir fürchten niemanden, außer unsern Herrn, den Gott, der in den Himmeln ist.“

Und Donata fügte hinzu: „Ehre dem Kaiser, weil er Kaiser ist. Anbetung nur Gott!“

Vestia sagte: „Ich bin eine Christin!“

Secunda sagte: „Was ich bin, das will ich auch sein!“

Saturninus wandte sich wieder an Speratus: „Bleibst du bei dem Bekenntnis, ein Christ zu sein?“

Speratus: „Ich bin ein Christ!“ Und alle bekannten das Gleiche wie er.

Saturninus: „Wollt ihr Bedenkzeit haben?“

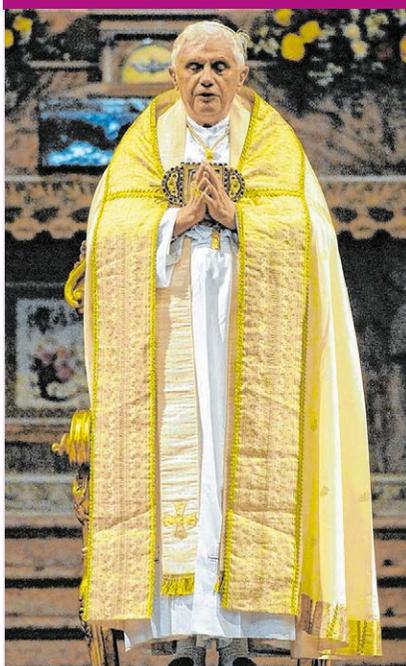
Speratus: „In einer so heiligen Sache gibt es nichts zu bedenken!“

Saturninus: „Ich biete euch 30 Tage Bedenkzeit an, überlegt es gut!“

Aber Speratus wiederholte: „Ich bin ein Christ!“ Und alle stimmten ihm bei.

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: KNA

Die Märtyrer finde ich gut ...



„Dieselbe Liebe, die den Sohn Gottes dazu drängte, sich zu erniedrigen und bis zum Tod am Kreuz gehorsam zu sein, drängte auch die Märtyrer dazu, das Leben für das Evangelium hinzugeben. Dieses Unterscheidungsmerkmal des christlichen Martyriums muss immer wieder neu betont werden. Es ist ausschließlich ein Akt der Liebe zu Gott und zu den Menschen, die Verfolger eingeschlossen. Der christliche Märtyrer nimmt den Tod von innen her an und verwandelt ihn in eine Tat der Liebe. Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben.“

Papst Benedikt XVI. beim Gebet für die Märtyrer der Gegenwart am Gedenktag des heiligen Proto-Märtyrers Stephanus 2007

Urteil

über die Märtyrer von Scili

Da verlas der Prokonsul Saturninus von einer Wachs-tafel das Endurteil: „Speratus, Nartzalus, Cittinus, Donata, Vestia, Secunda und mehrere andere haben bekannt, nach Christenweise zu leben. Man hat ihnen die Wege geebnet zur Rückkehr in die römische Religion.

Aber sie haben sich hartnäckig geweigert.

Das Urteil lautet darum:

Sie sollen enthauptet werden!“

Speratus sagte: „Dank sagen wir Gott!“ Nartzalus sagte: „Heute noch, ihr Märtyrer, sind wir im Himmel.

Gott sei Dank!“

Der Prokonsul Saturninus ließ durch einen Herold verkünden: „Speratus, Nartzalus, Cittinus, Veturius, Felix, Aquilinus, Laetantius, Januarina, Generosa, Vestia, Donata, Secunda sollen zur Hinrichtung abgeführt werden!“

Alle sagten: „Gott sei Dank!“

So wurden alle zu gleicher Zeit der Krone des Martyriums teilhaft. Nun herrschen sie mit dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist in alle Ewigkeit. Amen.

VOR 50 JAHREN

Der Schuss aufs Tor wird tödlich

„Fußballkrieg“ zwischen Honduras und El Salvador dauerte fünf Tage – 3000 Opfer

SAN SALVADOR – Eigentlich ging es um die Qualifikation zur Fußball-Weltmeisterschaft 1970 in Mexiko. Doch der sportliche Wettstreit zwischen El Salvador und Honduras eskalierte und mündete vor 50 Jahren in einen bewaffneten Konflikt, den 100-stündigen „Fußballkrieg“.

„Nachmittags habe ich gesehen, wie Flugzeuge über das Seminar in Richtung Honduras geflogen sind. Danach gab es einen Stromausfall und dann kamen die ersten Nachrichten, dass der Flughafen Toncontin angegriffen wurde.“ Gregorio Rosa Chávez aus El Salvador, damals Student und heute Kardinal und Weihbischof in San Salvador, erinnert sich noch genau an den Sommer vor 50 Jahren.

Am 14. Juli 1969 flog die salvadorianische Luftwaffe die ersten Angriffe auf Honduras. Nur 100 Stunden später war der Spuk am 18. Juli schon wieder vorbei. Trotzdem fanden schätzungsweise 3000 Menschen den Tod. Das Verhältnis zwischen den Nachbarländern war für lange Zeit vergiftet, erläutert der Berliner Historiker Stefan Rinke.

Die Kämpfe gingen als „Fußballkrieg“ in die Annalen ein. Denn der Funke, der damals das Fass zum Überlaufen brachte, waren drei Qualifikationsspiele zwischen Honduras und El Salvador für die WM 1970 in Mexiko. Am 8. Juni, einem Sonntag, trat das salvadorianische Team zunächst auswärts in Tegucigalpa an.

Die Gäste, die bereits tags zuvor ihr Quartier in der honduranischen Hauptstadt bezogen hatten, standen völlig übermüdet auf dem Platz. „Die Mannschaft konnte kein



▲ Im „Fußballkrieg“ kam es zu den letzten Luftkämpfen zwischen Propellermaschinen. Beteiligt war diese honduranische Chance Vought F4U „Corsair“, ein Flugzeugtyp, der während des Zweiten Weltkriegs entwickelt wurde.

Auge zutun, weil sie das Opfer der psychologischen Kriegsführung der honduranischen Fans wurde“, notierte der polnische Reporter Ryszard Kapuscinski.

Mit Steinen beworfen

„Das Hotel wurde von Menschenmassen umzingelt, die die Scheiben mit Steinen einwarfen und mit Stöcken auf Wellblech und leere Fässer trommelten. Immer wieder krachten Böllerschüsse, immer wieder begannen die Wagen, die vor dem Hotel standen, ein lärmendes Hupkonzert.“

Es kam, wie es kommen musste: Der honduranische Stürmer Roberto Cardona schoss – „in der letzten Minute“, wie Kapuscinski schrieb – das 1:0. Im Nachbarland El Salvador tötete sich daraufhin ein Mädchen

namens Amelia Bolanios mit einer Pistole ihres Vaters – gewissermaßen das erste Opfer des Fußballkriegs.

Die Rache der Salvadorianer ließ nicht lange auf sich warten. Am 15. Juni stand das Rückspiel in San Salvador an. Diesmal wurde die Unterkunft der Honduraner belagert. Fans bombardierten das Hotel mit faulen Eiern und toten Ratten, Panzerwagen mussten die Gäste ins Stadion Flor Blanca geleiten. Honduras verlor deutlich mit 3:0.

Die endgültige Entscheidung zur WM-Teilnahme fiel knapp zwei Wochen später bei einem Spiel auf neutralem Boden, in Mexiko-Stadt. Die Salvadorianer entschieden die Fußballschlacht im Aztekenstadion in der elften Minute der Verlängerung mit 3:2 für sich.

Siegtorschütze Pipo Rodríguez erinnerte sich später im Fußballma-

gazin „11 Freunde“: „Wir hatten das Gefühl, Stolz und Ehre Salvadors hingen an unseren Fußballstiefeln.“ Zugleich fügte er hinzu, dass die eigentlichen Begegnungen fair verlaufen seien. Die Regierungen beider Länder hätten die Spiele aber genutzt, um die Stimmung im Volk anzuheizen.

Ähnlich sieht es Stefan Rinke. Schon länger schwelten dem Historiker zufolge Feindseligkeiten zwischen den Nachbarn. Honduras wies ein Handelsdefizit mit El Salvador auf. Zugleich beackerten verarmte Salvadorianer brachliegendes Land in Honduras. „Im Frühjahr 1969 forderte Honduras diese Bauern plötzlich auf, in ihr Land zurückzukehren.“

Nach den Fußballspielen machten die Honduraner dann Ernst, ließen Salvadorianer deportieren, was ihnen von der Seite der salvadorianischen Regierung den Vorwurf einbrachte, einen Völkermord zu planen. Krieg und Hass lagen in der Luft. „Honduraner, nimm einen Prügel und erschlag damit einen Salvadorianer“, zitiert der Schriftsteller Eduardo Galeano eine der damaligen Parolen.

Mit Blick auf die jüngere Geschichte der Region bleibe der Fußballkrieg „nur eine Episode im Dauerkonflikt um Landbesitz und Migration“, fasst Historiker Rinke zusammen. „Aber er ist ein Beweis dafür, wie schnell die Gewalt eskalieren kann.“

Augenzeuge Rosa Chávez hat vor allem eine Lektion gelernt: „Konflikte muss man mit Dialog lösen, nicht mit Waffen.“ Bei der Fußball-WM in Mexiko schied El Salvador übrigens in der Vorrunde aus – torlos.

Joachim Heinz



Fußball sollte ein Spiel sein, die Rivalität nach dem Abpfiff enden. Vor 50 Jahren war es anders: Aus dem Sport wurde Krieg. Rund 3000 Menschen starben.

LANGERSEHENTE AUSZEICHNUNG

Augsburg sprudelt vor Freude

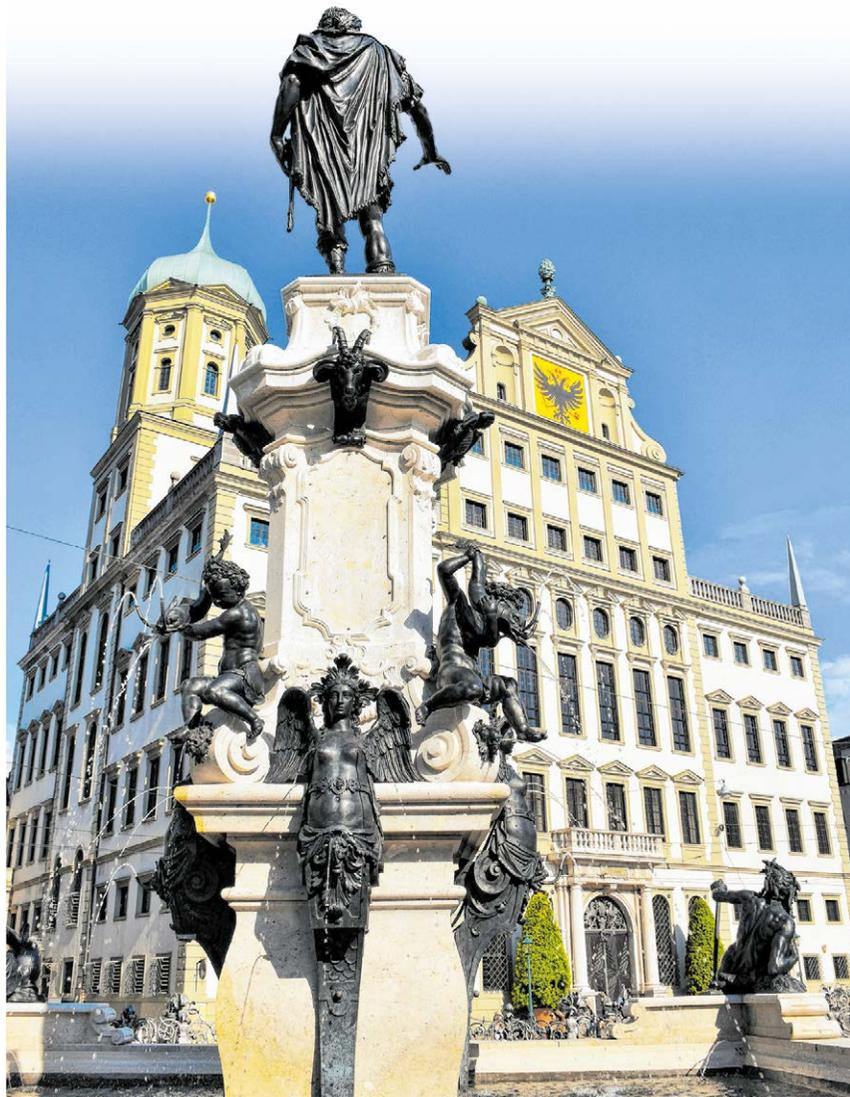
Unesco macht die Schwabenmetropole für ihr Wassersystem zum Weltkulturerbe

AUGSBURG – Aderngleich durchziehen Kanäle Augsburg. Monumentale Brunnen sprudeln in der Stadt und noch dazu gibt es diverse Baudenkmäler mit Bezug zum Wasser. Einer der nassen Orte war sogar schon olympisch. Nun zählt die Stadt zu den Unesco-Welterbestätten.

Wer das Meer liebt, dem ist Augsburg nicht zu empfehlen – sollte man meinen. Die Hauptstadt Bayerisch-Schwabens liegt immerhin rund sechs Autostunden von der nächsten Küste, der Adria, entfernt. Doch in Augsburg tost und braust es überall. Dem Gehör nach glaubt man sich schnell im Wellengang. Grund ist das weltweit einzigartige Augsburger Wassermanagement-System, das der Stadt unter anderem ein 190 Kilometer langes Geflecht aus teils rasant strömenden Kanälen beschert. Gerade hat die Unesco es als Welterbe ausgezeichnet.

Doch nicht nur in lautem Rauschen, sondern auch leise plätschernd ist das Nass in Augsburg zu erleben. Neben Kanälen, Bächen und Aquädukten gibt es dort viele Brunnen, aus denen kunstvoll gefertigte Figuren Wasser in alle Richtungen gurgeln. Am 1594 vollendeten Augustusbrunnen auf dem Rathausplatz etwa blubbert es aus Mäulern von Fischen und Löwen und aus den Brüsten holder Mythengestalten. Stadtgründer Kaiser Augustus thront darüber. Die Seiten flankieren vier Flussgötter, die Augsburgs Hauptgewässer Lech, Wertach, Singold und Brunnenbach symbolisieren.

Mit den Flüssen fing einst an, was nun Welterbe ist. Schon die Römer leiteten aus der Singold Wasser nach „Augusta Vindelicum“, das seit in-



▲ Einst diente der Augustusbrunnen der öffentlichen Trinkwasserversorgung. Heute ist er ein beliebtes Fotomotiv und ein Treffpunkt von Jugendlichen. Fotos: KNA

zwischen rund 2000 Jahren besteht und damit eine der ältesten Städte Deutschlands ist. Augsburgs ufernahe Lage machte den Kanalbau leicht. Er begann im achten Jahrhundert.

Es ist also passend, dass die Augsburger ihre Unesco-Bewerbung in die Bereiche Wasserbau, Trinkwasser

und Brunnenkunst unterteilt haben – und in die Wasserkraft. Die entsprechenden technischen Errungenschaften kamen in der Schwabenmetropole schon früh auf: Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden Wassertürme und Hebewerke.

Trinkwasser und Energie

Zur selben Zeit begann man, Trink- von Brauchwasser zu trennen: Eine Holzspundwand hielt Quellnass und „alte“ Fluten auf ihrem Weg in die Stadt voneinander ab – damals eine Besonderheit. Ab 1840 sorgten zudem Turbinen für Energie. Damit gewann der teils schon Jahrhunderte währende Erfolg Augsburgs in der Textil- und Papierindustrie sowie im Maschinenbau neue Höhen.

Die künstlichen Wasserwege lieferten und liefern unter anderem Brauchwasser, Kühlung und Antriebskraft für Mühlen. Manches hat sich im Laufe der Zeit aber auch

geändert: Zum Transport von Rohstoffen und Müll werden die Kanäle nicht mehr gebraucht – dafür manchmal zum Baden.

Der für die Olympischen Spiele 1972 gebaute Eiskanal am Hochablass – die welterste künstliche Wildwasser-Kanustrecke – wird bis heute intensiv sportlich genutzt. Der Parcours ist eines von insgesamt 22 Objekten, mit denen sich Augsburg bewarb. Die weiteren befinden sich zum Teil im Umland. Die Kandidatur wurde also auch geografisch breit aufgestellt.

Augsburg trug so dem aktuellen Unesco-Ansinnen Rechnung, weniger klassische Einzeldenkmäler auf die Welterbe-Liste zu setzen. Nach der Stadt Augsburg ist das Verzeichnis nun um ein „komplexes wasserwirtschaftliches System mit bedeutenden technischen, architektonischen und industriearchäologischen Denkmälern aus der Zeit vom 15. bis zum frühen 20. Jahrhundert“ reicher.

Und nun? Mit dem Welterbetitel könne man das Wassersystem besser schützen und für die ganze Welt sichtbar machen, heißt es von der Stadt, die jetzt steigende Touristenzahlen erwartet. Um die Besucher wirbt sie etwa mit dem Hinweis, dass man dank der Wasserwege auch 530 Brücken habe – mehr als eine gewisse Lagunenstadt in Italien. Kein Wunder, dass immer mal wieder von Augsburg als „Bayerisch-Venedig“ die Rede ist. Noch ein Grund weniger also für die Fahrt an die Adria. Christopher Beschnitt

Information

Noch ein Welterbe

Bei der Unesco-Tagung in Aserbaidschan nahmen die Experten vergangenen Samstag auch die sächsisch-böhmische Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří in die Welterbeliste auf. Von 1460 bis 1560 entwickelte sich diese zur größten Silbererzquelle Europas. Sie prägte Umbrüche wie die Industrielle Revolution. Die erste gemeinsame Welterbestätte mit der Tschechischen Republik sei ein wichtiges „europäisches Signal“, betonte Michelle Müntefering (SPD), Staatsministerin für internationale Kulturpolitik im Auswärtigen Amt. KNA



Der Hochablass am Lech liegt im Naherholungsgebiet und birgt ein Wasserkraftwerk.

TRAPPISTEN VON WESTVLETEREN

„Bestes Bier der Welt“ im Netz

Belgische Mönche setzen aufs WWW – Von einem Supermarkt übers Ohr gehauen

VLETEREN – Da sage noch einer, die Kirche gehe nicht mit der Zeit! Seit Jahren sind die Trappisten von Westvleteren umlagert von Bier-Fans aus der ganzen Welt. Zuletzt wurden sie gar von einem Supermarkt übers Ohr gehauen. Ihr Gerechtigkeitsinn treibt die belgischen Mönche nun dazu, ihr preisgekröntes Bier übers Internet zu verkaufen.

Einige Fakten vorab: Der Trappistenorden wurzelt im frühen zwölften Jahrhundert. Seine Hauptaufgaben sind Gebet und Arbeit. Eine Frucht der Arbeit der Trappisten im belgischen Westvleteren ist das anerkannt beste Bier der Welt. Und ein Faktum, das darauf unweigerlich folgt: Die Welt des 21. Jahrhunderts rennt ihnen die Bude ein. Nun wagen die Mönche die Flucht nach vorn: ins Online-Shopping.

Trappisten sind die strengeren Zisterzienser. Das ist jener Orden, der weite Teile Europas rodete und für die landwirtschaftliche Nutzung erschloss. Traditionell kam ihr Ertrag aus der arbeitsteiligen Gewinnung von Land, von Agrarprodukten und Fischerei. Als Teil der benediktinischen Familie gehörten dazu auch Weinbau und Brauereiwesen – auch wenn Ordensvater Bernhard von Clairvaux, ein Asket, kulinarische Genüsse stets zurückwies.

Individuelles Handwerk

Aber das 21. Jahrhundert macht seine eigenen Stars. Und auch wenn belgische Biere bei Puristen des deutschen Reinheitsgebots bis in die jüngere Vergangenheit stets als Panscherei abgelehnt wurden: Spätestens der internationale Trend der sogenannten Craft-Biere hat die deutsche Hopfen-und-Malz-Tradition überrollt. Individuelle Handwerkskunst gibt nun den Ton an, mit Bier-Sommeliers und Bierverkostungen.

Belgien hat dabei seinen ganz speziellen Zugang zur Braukunst, inspiriert durch das Verbot hochprozentigen Alkohols im Zuge des Ersten Weltkriegs. Das gilt besonders für die belgischen Orden. Nicht umsonst kommen acht der zwölf authentischen Trappistenbiere aus Belgien oder dem Grenzgebiet der Niederlande.

In der Trappistenabtei Sankt Sixtus in Westvleteren hat man drei



◀ „Westvleteren XII“ im Originalglas mit dem Wappen der Trappistenabtei Sankt Sixtus. Im Hintergrund die alte Fotografie eines der Abteigebäude.

Das Bild unten zeigt das Bier aus Westvleteren im typischen Holzkasten. Die Flaschen weisen kein Etikett auf. Die drei Biersorten unterscheiden sich von außen nur durch den Kronkorken.

Stärken im Angebot – die man landläufig als normal, ziemlich stark und entwaffnend qualifizieren würde. Letztere, „Westvleteren XII“, mit zwölf Prozent Stammwürze und gut

zehn Prozent Alkohol, überzeugte in den vergangenen Jahrzehnten auf internationalen Bierbörsen. Wiederholt wurde „Westvleteren XII“ mit dem Nachdruck wachsender media-

ler Öffentlichkeit zum „besten Bier der Welt“ gekürt.

Die weltabgewandten 19 Mönche von Sankt Sixtus wurden von diesem weltlichen Erfolg regelrecht überrollt. Der exponentiell wachsenden Nachfrage begegneten sie standesgemäß: mit Beschränkung und Maßhalten. Jeder Bewerber kann – allerhöchstens zweimonatlich – eine handelsübliche Menge erhalten. Nur nach telefonischer Vorbestellung dürfen zwei Kisten persönlich mit dem Auto abgeholt werden – zu einem festen Termin und zum moderaten Festpreis.

Das funktionierte viele Jahre. Doch irgendwann brach der Damm – womöglich wegen jener Aktion, mit der die Trappisten ihre eigenen Regeln brachen. Die Abteigebäude brauchten neue Dächer. So entschieden sich die Mönche, eine kommerzielle Ausnahme zu machen: Der reguläre Bierausstoß wurde vergrößert und über Coupons in zwei Zeitungen in einer belgischen Supermarktkette ausgegeben. Binnen zwei Stunden waren die beiden Zeitungen landesweit ausverkauft. Die teilnehmenden Supermarktfilialen wurden buchstäblich überrannt.

Seither wurden in Übersee Mondpreise aufgerufen, in westeuropäischen Lokalen immerhin rund 15 Euro für eine Viertelliterflasche der Spezialität. Die Mönche von Westvleteren werden seit ihrem „Sündenfall“ oft an die Büchse der Pandora gedacht haben. Doch leider kam es noch schlimmer. Zuletzt mussten sie feststellen, dass ihr Produkt in einem niederländischen Supermarkt – ohne jede Absprache – zum Fünffachen des regulären Abgabepreises angeboten wurde.

Ein ehrliches Handwerksprodukt, im Sinne des Ordens als Fastenspeise für kalte Spätwintertage gemeint, gerät in die Mühlen des Kapitalismus, der den Regeln von Angebot und Nachfrage folgt. Die Mönche von Westvleteren reagieren mit einem Modernitätsschub: Fortan darf man auch per Online-Formular bestellen – und vor Ort abholen. Ob das widerrechtlichen Weiterverkäufen tatsächlich vorbeugen kann?

Alexander Brüggemann

Information

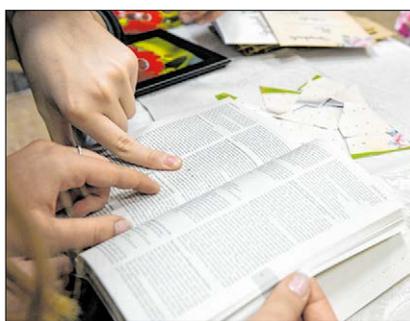
Das Formular zum Vorbestellen des Trappistenbiers von Westvleteren finden Sie (auf Englisch) unter www.trappistwestvleteren.be/en/beer-sales.



JUGENDLABOR DES GLAUBENS

Bibel, Rotlicht und Zahlenschloss

Ein Besuch im deutschlandweit ersten kirchlichen „Escape-Room“ in Mannheim



▲ Mit Glaubenswissen und der Bibel suchen Jugendliche im ersten kirchlichen „Escape-Room“ nach Schätzen – und nach dem Ausgang.

MANNHEIM – Vielerorts diskutieren Christen über neue, kreative Formen kirchlichen Lebens. Die Mannheimer „Jugendkirche Samuel“ hat sich bei aktuellen Trends der Unterhaltungsbranche bedient: Sie bietet ab sofort einen biblischen „Escape-Room“ an.

Dröhnend fällt das schmiedeiserne Gitter ins Schloss. Schon sind die sieben Jugendlichen im Turm der Mannheimer Jugendkirche Samuel eingeschlossen. Draußen rauscht der Feierabendverkehr. Im Kirchturm führt eine düstere, enge Wendeltreppe nach oben. Dann öffnet sich eine zweite Tür, dahinter ein wie für eine Hochzeitsfeier geschmückter Raum. Willkommen im bundesweit ersten kirchlichen „Escape-Room“!

Eine Stunde lang haben die Jugendlichen nun Zeit, Rätsel rund um die biblische Geschichte der Hochzeit zu Kana zu knacken. Nur wenn alle versteckten Aufgaben gelöst sind, winkt als Belohnung der

Schlüssel für das Turmtor – oder im Sinne des Rätselspiels: der Schlüssel zum Weinkeller.

„Schaut Euch alles erst einmal in Ruhe an, dann ergibt sich eins nach dem anderen“, ermuntert Lisa Stegerer die Gruppe. Dann zieht sich die Jugendkirchen-Referentin in die Rolle der Beobachterin zurück. Für alle Fälle hat sie Rätselfipps und Lösungen in der Tasche – wie auch ihren eigenen Turmschlüssel.

Nicole öffnet sofort Schubladen, durchsucht die Taschen des schwarzen Bräutigam-Anzugs am Kleiderhaken und entdeckt auf dem Boden von schon halb geleerten Weinflaschen mysteriöse Ziffern. Die anderen versuchen derweil, gemeinsam den Code für einen schwarzen Aktenkoffer zu finden.

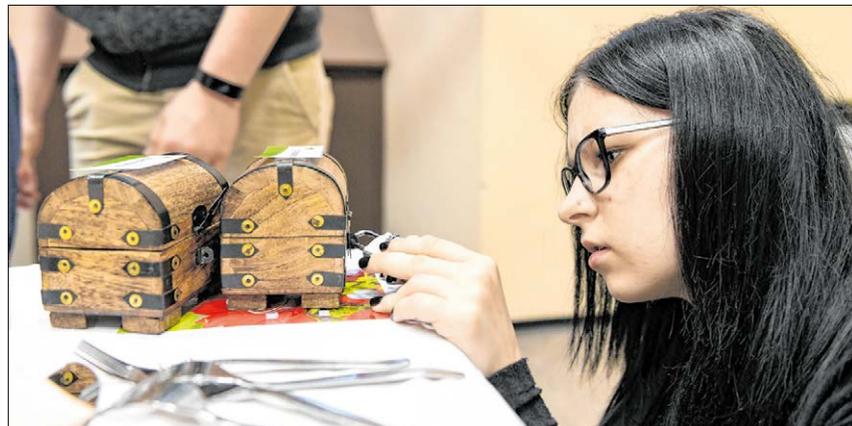
Eine seltsame Abkürzung

Daniel untersucht an der Wand einen Bilderrahmen und stößt auf eine winzige, seltsame Abkürzung: Mk 14,22. „Das ist doch eine Bibelstelle“, hilft Jessi. Fragt sich nur, wo es nun eine Bibel gibt, um den Text nachzuschlagen zu können. Und wozu braucht es die Rotlichtbrille, die Nicole gefunden hat?

Der christliche „Escape-Room“ ist ein aufwendig gestaltetes Angebot der katholischen Jugendkirche Mannheim. Seit 2012, als der Deutsche Katholikentag in der Quadratestadt zu Gast war, hat sich die Liebfrauenkirche am Rand der Innenstadt zum über die Stadtgrenzen hinaus bekannten kirchlichen Jugend-Laboratorium entwickelt.

„Wir feiern besondere Gottesdienste, zum Beispiel mit Livemusik und von Jugendlichen selbst geschriebenen Texten. Wir treffen uns auch mal im Biergarten für religiöse Impulse. Gerade sind wir auch unterwegs, um in Schulen für gesellschaftliches Engagement für Demokratie zu werben. Christen dürfen ruhig politisch sein“, sagt Stegerer.

Im vergangenen Jahr ließ sich das Jugendkirche-Team dann vom Siegeszug der „Escape-Rooms“ inspirieren. Das Pilotprojekt griff die alttestamentarische Erzählung vom Auszug aus Ägypten auf. Jetzt geht es um das Weinwunder bei der Hochzeit zu Kana. Der Eintritt in das kirchliche Rätselzimmer ist nach Voranmeldung gratis. Möglich macht dies das große ehrenamtliche Engagement der Jugendkirche.



▲ Schlüssel gefunden: Eine junge Teilnehmerin öffnet eine Schatzkiste. Fotos: KNA

„Das Besondere ist, dass dieses Angebot sehr unterschiedliche Menschen und Gruppen anspricht. Viele, die sonst nie einen Fuß in die Tür setzen würden, sehen unser großes Plakat vor der Kirche oder werden über Instagram aufmerksam“, erzählt Sophie Striehl, die derzeit für ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Jugendkirche arbeitet.

Derweil ist der erste Aufklärungsschwung der sieben Jugendlichen, die den Escape-Room im Rahmen ihrer Vorbereitung auf die Firmung gebucht haben, etwas ins Stocken geraten. Schließlich lässt sich das Aktenkoffer-Zahlenschloss öffnen. Im Inneren liegen die für das nächste Rätsel benötigten Bibeln. „Aber warum sind es gleich drei?“, fragt Jessi.

Auch dieses Mysterium klärt sich schließlich, so dass die Firmlinge nach knapp einer Stunde endlich die

letzte Schatztruhe öffnen und den Schlüssel für die Turm-Gittertür in den Händen halten. Nach einem Gruppenfoto mit Brautstrauß winkt die Freiheit. Die Planerinnen sind erleichtert, weil die erste Bewährungsprobe des neuen Konzepts bestanden ist.

Ein Jahr lang können sich Gruppen nun kostenlos anmelden. „Schon am Wochenende geht es mit zwei Teams weiter“, sagt Stegerer. Bis dahin will sie auch noch eine kurze Gebetsmeditation erarbeiten. Sie soll dann am Schluss der „Escape-Room“-Besuche stehen.

Volker Hasenauer

Information

und Anmeldung im Internet: www.jugendkirchesamuel.de. Oder bei Instagram: „jugendkirchesamuel“.



▲ Hier probiert die Jugend Glauben aus: in der Liebfrauenkirche in Mannheim.



▲ Die „Gigfestivals“, die an vier Orten in Deutschland stattfinden, verbinden moderne Popmusik mit dem christlichen Glauben.



Fotos: Filip Maria Vukina

Musikalische Glaubensfreude

Auftakt zur Sommertour 2019: Christliches „Gigfestival“ macht in Waghäusel Station

WAGHÄUSEL – In Wallfahrtskirchen geht es ruhig zu, könnte man meinen. Still und im Gebet versunken stellt man sich die Besucher solcher Orte vor. Zweifellos trifft dies auch auf das beschauliche Waghäusel zu. Seit drei Jahren gehören aber auch wummernde Beats und quietschende Gitarrenriffs zu dem Wallfahrtsort nördlich von Karlsruhe. Das christliche „Gigfestival“ macht hier Station.

Ursprünglich war Waghäusel nur kurzfristig für einen ausgefallenen Veranstaltungsort eingesprungen. Heute gehört das Kloster in der nordbadi-schen Rheinebene zum festen Kern der vier Orte umfassenden Glaubens- und Musiktour. Immer im Sommer treffen sich Künstler aus aller Welt im Rahmen der Gigfestivals vor der Klosterkirche und feiern mit Jugendlichen eine bunte, laute Party des Glaubens.

„Das Gigfestival hat eine Botschaft: Gott ist gut – und das darf man auch spüren.“ So umschreibt Pater Robert-Maria Weinkötz, Wallfahrtsrektor und Hausoberer in Waghäusel, die Veranstaltung. Junge Menschen drückten ihre Freude eben gerne mit Musik aus. Das schlechte Wetter im vergangenen Jahr tat der guten Stimmung keinen Abbruch: Bei Regen gingen viele Besucher kurzerhand in die Kirche.

Zentrales Element jedes Gigfestivals ist die Eucharistische Anbetung, die nach der lauten Musik für Momente der Stille und der Andacht sorgt. „Unter die Haut ging, als ge-

gen Ende des Abends das Allerheiligste auf die Bühne zur Anbetung getragen und verehrt wurde“, erinnert sich Pater Robert-Maria an das Festival 2018.

„Alle zogen in einer sehr gesammelten Atmosphäre in die speziell für diesen Abend mit farbigem Licht ausgeleuchtete Kirche, die sich mit jungen betenden Menschen füllte. So endete das Gigfestival in der Anbetung und im Lobpreis Jesu Christi, der im Altarsakrament verehrt wurde. Es entstand ein wunderbarer Spannungsbogen vom fetzigen Lobpreis zur innigen Anbetung.“

Pater Paulus Maria Tautz von den Franziskanern der Erneuerung, der die Festival-Tour mitorganisiert, brachte es jüngst in einem Interview mit „Kirche in Not“ auf den Punkt: „Es ist viel Krach drumherum,

aber es geht um die Begegnung mit Jesus, um die Stille. Alles andere ist nur Dekoration.“ Um den Verlauf des Konzerts angemessen zu gestalten, werden Bands und Musik aufmerksam ausgewählt. Die Jugendlichen, sagt Pater Paulus Maria, spüren, dass etwas Besonderes passiert.

Zu dem „Krach drumherum“ gehört zweifelsohne die Gemeinschaft. Das Festival hat „einen sehr familiären und ungezwun-

gen Charakter“, sagt Pater Robert-Maria. Sich an den vorigen Sommer erinnernd, meint er: „Man traf neue Leute, unterhielt sich, aß und trank und feierte den lieben und guten Gott! Es wurde viel gelacht und gesungen. Man konnte eine wunderbare Gemeinschaft erleben.“

Zeugnisse der Musiker

Christliche Musik, Gemeinschaft und Lobpreis – das erinnert stark an evangelikale Veranstaltungen amerikanischer Prägung. Wo ist da der Unterschied? Pater Robert-Maria hat eine klare Vorstellung: „Die Zeugnisse der Musiker sind unaufdringlich und einfach nur persönliche Zeugnisse. Es erfolgt nicht am Ende eine Aufforderung, nun sein Leben Jesus zu übergeben. Stattdessen mündet der Lobpreis in die Anbetung Jesu in der Eucharistie.“

In diesem Jahr werden in Waghäusel Künstler wie der US-Folksänger Mike Mangaine, die irischen Popmusiker von „I AM“ und der Deutsch-Rapper Dominik Herberhold erwartet. Pater Robert-Maria wünscht sich, mit ihnen und „mit ganz vielen die Freude an Gott feiern zu können“.

In einer Zeit, „in der gute Nachrichten aus der Kirche es schwer haben, ihren Weg in die Medien und zu den Menschen zu finden“, wünscht er sich, „dass die Botschaft ankommt: dass wir einen guten und wunderbaren Gott haben, den wir gerne allen bekannt machen wollen.“

Sascha Zimmermann

Information

Das „Gigfestival“ findet am 19. Juli in Waghäusel statt. Infos und weitere Veranstaltungsorte im Internet: www.gigfestival.de



„Papa, warum ist da Krieg?“

Ein neues Wimmelbuch illustriert die internationale Arbeit kirchlicher Hilfswerke

Weltweit setzen sich täglich zahlreiche Frauen und Männer für notleidende, hilfsbedürftige Menschen ein. Wie diese Hilfe funktioniert, hat die Missionszentrale der Franziskaner jetzt in einem Wimmelbilderbuch veranschaulicht.

„Mein Hilfswerk – Die Missionszentrale der Franziskaner“ zeigt auf fünf großen Papp-Doppelseiten nicht nur das Alltagsleben der Menschen auf verschiedenen Kontinenten. Das im Kölner Verlag J. P. Bachem erschienene Buch wirft auch

einen Blick hinter die Kulissen der Missionszentrale in Bonn.

Sechs Figuren begleiten Kinder ab zwei Jahren durch die bunte Wimmelwelt: Bruder José aus Brasilien, Schwester Anthonia aus Südindien, Bruder Agus aus Indonesien, Bruder Adalberto aus Ecuador, Bruder Tadeusch aus der Ukraine und Schwester Vicky aus Kenia. Illustrator Heiko Wrusch setzt die zahlreichen Hilfswerk-Projekte wie den Brunnenbau in Afrika oder die Arbeit mit und für südamerikanische Straßenkinder fesselnd in Szene. Die jeweiligen Probleme des Landes – die Regenwaldabholzung in Brasilien, die Flüchtlingswelle an der mexikanischen Grenze oder Naturkatastrophen in Indonesien – werden nicht beschönigt, sind aber kindgerecht illustriert.



▲ Bei einer Privataudienz für Vertreter der franziskanischen Missionszentrale im Vatikan erhielt Papst Franziskus ein Wimmelbild aus dem Buch, das verschiedene Projekte in Südamerika illustriert. Foto: MZF



▲ Schau mal, da ist Jesus! Elisa (4) und Theresa (fast 2) haben im Wimmelbuch die berühmte Erlöserstatue von Rio de Janeiro entdeckt. Foto: Fels

Feuer in der Ukraine

„Warum ist da Feuer?“, will etwa die vierjährige Elisa beim Betrachten des Buchs wissen und zeigt auf eine ukrainische Szene, wo Soldaten mit Gewehren vor einem brennenden Haus stehen. Als ihr Papa erklärt, in dem Land herrsche ein Bürgerkrieg, fragt sie beklommen: „Papa, warum ist da Krieg?“ Nach einer weiteren Erklärung in einfachen Worten meint sie: „Hoffentlich gibt es bei uns keinen Krieg!“

Durch diese „erwachsenen“ Themen ist „Mein Hilfswerk“ nicht nur für Kinder interessant. Die bunten Illustrationen faszinierten auch be-

reits Papst Franziskus: Im Rahmen einer Privataudienz im Vatikan überreichten Ordensleute und Mit-

arbeiter der Missionszentrale dem Heiligen Vater ein Wimmelbild aus dem Buch. Franziskus zeigte sich begeistert von dem farbenfrohen Werk. Kein Wunder: Der Herkunft des Papstes Rechnung tragend, war ein Bild ausgewählt worden, das verschiedene Projekte des Hilfswerks in Südamerika zeigt. Victoria Fels/pm

Verlosung

Wir verlosen zwei Wimmelbücher „Mein Hilfswerk – Die Missionszentrale der Franziskaner“ im Großformat (27 x 38 cm) sowie 14 Exemplare in der „Mini-Ausgabe“! Wenn Sie gewinnen möchten, schreiben Sie bis zum 26. Juli eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Wimmelbuch“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Viel Glück!



Information
„Mein Hilfswerk – Die Missionszentrale der Franziskaner“, illustriert von Heiko Wrusch, Bachems Wimmelbilder, ISBN 978-3-7616-3345-8, 14,95 Euro.

Ihr Geschenk zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

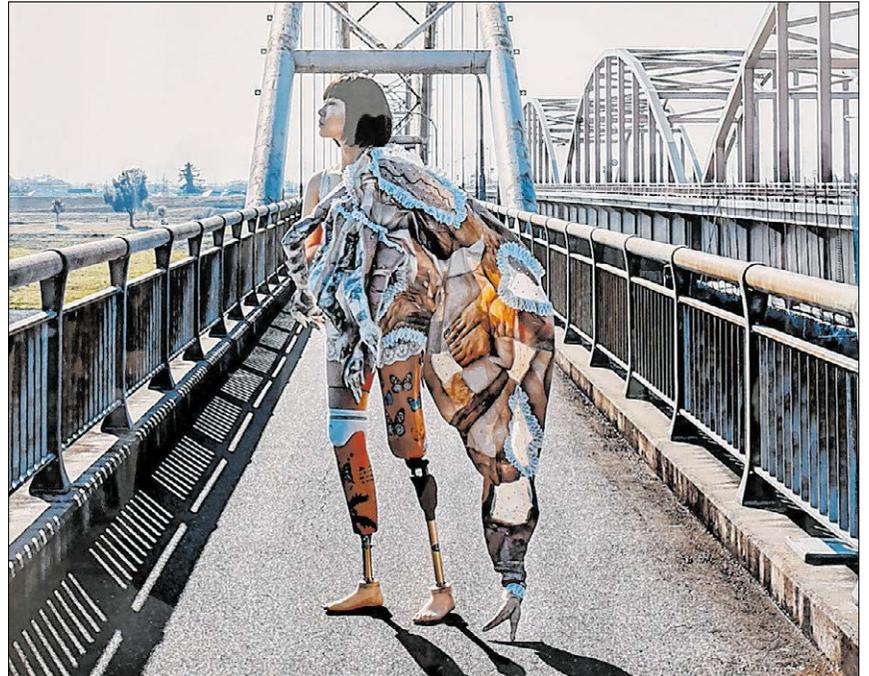
Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com



▲ Der israelische Pavillon auf der Biennale in Venedig ist als „Feldlazarett“ gestaltet. „Schrei dich frei“ heißt eine der angebotenen Kuren. Foto: imago/Manfred Segerer



▲ Mari Katayama macht aus ihrer Behinderung Kunst. Die Japanerin musste sich mit neun Jahren beide Beine amputieren lassen. Foto: Noske

BIENNALE 2019

Kunterbunt, doch ohne Kirche

Internationale Kunstausstellung in Venedig: Der Vatikan ist diesmal nicht vertreten

VENEDIG – Sänger auf der Badematte, ein Flüchtlingsboot und ein Feldhospital bilden markante Punkte auf der diesjährigen internationalen Kunstbiennale in Venedig. Neben der Kasseler „Documenta“ gilt sie weltweit als wichtigste Ausstellung zeitgenössischer Kunst. Die Kirche ist diesmal – anders als in früheren Jahren – nicht vertreten.

Die 58. Kunstbiennale greift zahlreiche aktuelle Entwicklungen auf: Rassismus, Migration, Frauenrechte, Armut und die Zerstörung der Schöpfung durchziehen als Motive die Schau. „May You Live In Interesting Times“ – Mögest du in interessanten Zeiten leben: Unter diesem Motto hat Kurator Ralph Rugoff, ein US-Amerikaner, 79 Künstler für den zentralen Pavillon in die Lagunenstadt eingeladen.

Hauptschauplatz der diesjährigen Biennale sind die „Giardini“, eine Parkanlage im Stadtteil Castello. Bis zum 24. November haben Kunstinteressierte Gelegenheit, die kunterbunte Schau dort, aber auch in der alten Schiffswerft Arsenale und in den weiteren, über das gesamte Stadtgebiet verteilten „Collateral Events“ zu besuchen.

Den offenen Rahmen gliedern im zentralen Pavillon der „Giardini“ die feinen Zeichnungen von Ed Atkins und riesige Selbstinszenierungen der Südafrikanerin Zanele Muholi im

Arsenale. Wer geronnene Identitäten aus der Erstarrung herausführen will, muss die Kunst selbst aus ihren Vorurteilen befreien, scheint das Konzept ausdrücken zu wollen.

In den „Giardini“ verhüllt feuchter Nebel den Blick auf den zentralen Pavillon. In seinem Innern sind aufgeschlitzte Motorräder von Alexandra Bircken, sozialkritische Darstellungen afrikanischer Künstler, aus Wandkacheln zusammengeklebte Kleider und das seltsam berührende Werk der japanischen Künstlerin Mari Katayama zu sehen.

Das Gehen neu erlernen

Katayama musste sich im Alter von neun Jahren aufgrund einer Stoffwechselkrankheit ihre Beine amputieren lassen. Mühsam musste sie das Gehen neu erlernen. Ihre linke Hand sieht wie eine zu groß geratene Vogelkralle aus. Auf einem ihrer Fotos präsentiert sie sich als selbstbewusste und humorvolle junge Frau. Ihre eigene Schwäche will sie nicht verschweigen, sondern damit kreativ umgehen.

Die deutsch-japanische Künstlerin Hito Steyerl setzt sich zum 500. Todestag des Renaissancekünstlers Leonardo da Vinci kritisch mit dessen Erfindergeist und der Zukunft der menschlichen Natur auseinander. Beruhigend und reif wirkt die fotografische Arbeit der deutschen Künstlerin Rosemarie Trockel. Sie

konzentriert sich auf Wesentliches inmitten zahlreicher kunstgewerblich angehauchter und digitalisierter Arbeiten.

Schier könnte man an der Fülle von Fotografien, Filmen, Installationen, Zeichnungen und Gemälden verzweifeln, die die Biennale ihren Besuchern präsentiert. Inmitten dieser Überforderung kann man Kluges entdecken wie den mit dem Goldenen Löwen ausgezeichneten litauischen Pavillon, der sich mit professionellem Gesang am Badestrand über den heutigen Reisekonsum lustig macht.

Auf Zartheit setzt der britische Pavillon mit dem Werk von Cathy Wilkes. Nicht das Harte oder Brutale wird überdauern, sondern das feminin Weiche, will er wohl sagen. Während der deutsche Pavillon mit eingezogener Wand und großen Steinen gegen neue Sturheit angehen will, zaubert Laure Prouvost im französischen Pavillon mit weißen Tauben eine schöpfungsfreundliche Atmosphäre.

Dass mehr als die Hälfte der Künstler Frauen sind, erscheint auf der Biennale selbstverständlich. Und die vielen Afroamerikaner und Afrikaner holen nach, die Lücken in der Kunstgeschichte zu füllen, während die Chinesen mit ihren digitalen Spielzeugen und riesigen Raumobjekten neue Gradmesser an die Hand geben. Gegen Enge bietet der israelische Pavillon, der als „Feld-

lazarett“ konzipiert ist, eine Kur unter dem Motto „Schrei dich frei“.

Anders als in vergangenen Jahren nimmt der Vatikan an der diesjährigen Kunstbiennale nicht teil. 2018 war er erstmals auf der internationalen Architektubiennale auf der Insel San Giorgio Maggiore mit zehn Kapellen vertreten. Auf Anfrage erklärte der päpstliche Kulturbeauftragte, Kardinal Gianfranco Ravasi, dass man sich eine weitere Beteiligung an der Biennale angesichts vieler weiterer Möglichkeiten weltweit offenhalte. So war Ravasi kürzlich auf der „Garden Expo“ in Peking.

Dialog mit der Kunst

Der vatikanische Kulturbeauftragte sieht sich als „Fahnenträger für den Dialog zwischen Kunst und Kirche“. Es gelte die vor über 150 Jahren begonnene Trennung beider Ebenen wieder zu heilen. „Ich bin überzeugt, dass viele Leute einschließlich der Katholiken, Seminaristen, Kleriker, Laien und Nichtgläubigen sich herausgefordert sehen, ihre eigene kulturelle und religiöse Bildung zu erweitern“, erklärte Ravasi. *Elisabeth Noske*

Information

Die internationale 58. Kunstbiennale Venedig „May You Live In Interesting Times“ ist bis 24. November zu sehen. Infos unter: www.labiennale.org (nur Italienisch und Englisch).



▲ Flüchtlinge, die NS-Deutschland in Richtung Schweiz verlassen wollen, werden von einem Schweizer Zöllner aufgehalten.

Fotos: Traub

IN DEN BERGEN DES MONTAFON

Wenn Friedrichs Glöckchen klingt

Theaterwanderung „Auf der Flucht“ lässt Teilnehmer das Grauen der NS-Zeit erleben

Zwei Frauen, von Kopf bis Fuß in engen Stoffschläuchen steckend, schmiegen sich aneinander, winden sich, versuchen sich aufzurichten, scheitern, finden wieder zueinander, um schließlich reglos dazuliegen. Die einzigen Geräusche: das Rutschen der verhüllten Körper auf dem Holzboden und ihr Atmen. Man wird diese sich minutenlang wie in Zeitlupe dehnende Theaterszene der Ausweglosigkeit nicht vergessen – erst recht, weil man sich nicht in einem Theater befindet.

Im Montafon in Vorarlberg finden Kultur, Geschichte und Tourismus dank eines umtriebigen Dorfhistorikers und einer engagierten Theatertruppe auf eindrucksvolle Weise zusammen. „Auf der Flucht“ heißt das Projekt, bei dem Urlauber seit einigen Jahren auf den Spuren von Menschen wandern, die während Hitlers brauner Diktatur aus NS-Deutschland geflohen sind.

„Wir suchen Orte auf, an denen sich schicksalhafte Szenen abgespielt haben“, erklärt Katharina Grabher, Schauspielerin des „Teatro Caprile“. Mitten in der Hauptreisezeit wird in dem Dorf Gargellen, in dem die Bergketten den Autofahrer an der Weiterfahrt hindern, der Schleier des Vergessens über einem dunklen Kapitel der Vergangenheit gelüftet.

Morgens um neun läutet Wanderführer Friedrich Juen vor der Dorfkirche sein Glöckchen. Für die Gruppe, die sich dort eingefunden hat, ist dies das Zeichen zum

Aufbruch. Sonnenmilch, Regenschutz und Proviant sowie festes Schuhwerk seien vonnöten, hieß es. Man hätte „gute Kondition“ hinzufügen dürfen.

Es gilt, in den nächsten Stunden 500 Höhenmeter zu bezwingen, bis man sich auf 1900 Metern, kurz oberhalb der Baumgrenze, auf der Oberen Röbialpe zu einer verdienten Rast niederlässt. Ein grandioses Panorama bietet sich hier, auf der einen Seite das Gargellenttal, auf der anderen die schneebedeckten Gipfel, hinter denen die Schweiz liegt.

Zitternde Hände

In den Genuss der Berglandschaft mischen sich immer wieder die Bilder und Worte, mit denen man auf den bisherigen Stationen dieser Theaterwanderung konfrontiert wurde: die tastenden, zitternden Hände der entkräfteten Frau, die versucht, die Mauern des Schweinetrogs zu überwinden. Oder die Worte einer anderen Frau, die über Erniedrigung und den Verlust der Würde spricht. Und da ist die Jahreszahl an der Trogmauer: 1938.

Der schneidende Ton eines Mannes, der eine Reitgerte schwingend hinter einem Baum hervortritt und

die Wanderer anherrscht, sich zusammendrängen und zuzuhören, will einem nicht aus dem Ohr. Er ist unschwer als Nazi auszumachen, was die Erkenntnis befördert, als Wanderer plötzlich in die Rolle ei-

nes flüchtenden Juden geraten zu sein. Ein Schweizer Zöllner, der zunächst alle Pässe kontrolliert, streitet mit dem Nazi um die Aufnahme: „Wir können sie ebenso wenig gebrauchen wie ihr.“



Der Nazi in dunklem Ledermantel mit Reitgerte verhandelt mit dem Schweizer Zöllner über das Schicksal der jüdischen Flüchtlinge.



▲ Zwei Flüchtlinge überlegen, ob sie weitergehen oder aufgeben sollen.

Und gerade noch hat man zwei Frauen zugehört, die in einem leeren Stall aufgewacht sind und die Schönheit der Natur bewundern, sich dann aber doch auf ihren Weg machen. Kurz danach stürmt der Nazi herein und konfrontiert die Wanderer mit der Frage: „Habt ihr zwei Frauen gesehen?“ Weil niemand antwortet, zeigt er mit seiner Peitsche auf eine Frau aus dem Publikum: „Hast du Kinder?“ Sie bejaht. „Sollen sie denn ihre Mutter behalten?“, fragt er drohend.

Beklemmende Situation

Es kostet Überwindung, in dieser beklemmenden Situation die Flüchtenden nicht zu verraten. Was wäre, wenn kein Theater gespielt würde? „Es ist uns wichtig, dass sich die Zuschauer fragen: Wie hätte ich reagiert?“, sagt Katharina Grabher. Die Schauspielerin hat mit ihrem Mitspieler und Regisseur Andreas Kosek das künstlerische Konzept entwickelt. Unterstützt werden die Beiden von drei Laiendarstellern.

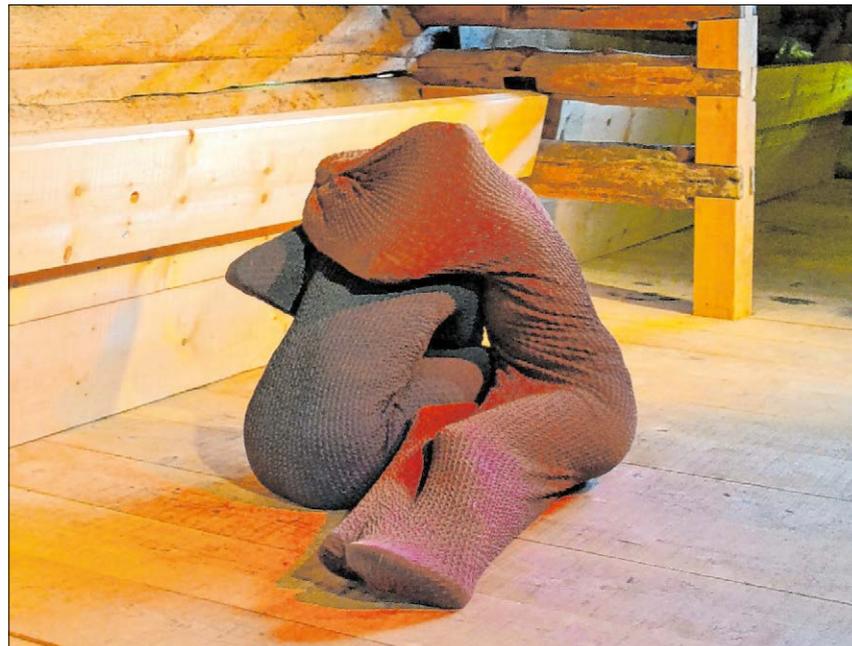
Initialzündung war das Buch, das Friedrich Juen über die Geschichte Gargellens geschrieben hat, in den Hauptrollen Schmuggler und Flüchtlinge. „Mein Großonkel Meinrad war ein sehr erfolgreicher Fluchthelfer“, blickt der Hobby-Historiker zurück, der hauptberuflich für die Bergbahnen tätig ist. 42 Juden habe der Großonkel nachweislich über die Grenze in den Bergen gebracht.

Der Neffe folgt seinen Spuren und übernimmt bei der Wanderung die Rolle des Erzählers, der die historischen Fakten zu den einzelnen Szenen beisteuert. So erfährt man, dass die Flucht der beiden Frauen misslang und sie sich im Gefängnis erhängten. „Da wir uns schon lange mit dem Thema Flucht beschäftigten

und der Gegend hier verbunden sind, lag die Idee einer Theaterwanderung nahe“, sagt Grabher und lobt die Zusammenarbeit: „Mit Friedrichs Hilfe haben wir die passenden Spielstätten für ‚Auf der Flucht‘ gefunden.“

Außer Originaldokumenten und Zeitzeugenberichten hat das Theaterteam auch literarische Texte verarbeitet. Neben Theodor Kramer und Franz Werfel wird Jura Soyfer zitiert. Der politische Autor unternahm in Gargellen selbst einen Fluchtversuch, der scheiterte. Er starb 26-jährig im KZ Buchenwald an Typhus.

In der letzten Szene wendet sich ein flüchtender Theaterkritiker in seiner Verzweiflung an das Publikum. Er beklagt die Kulturlosigkeit



▲ Zwei verhüllte Frauen: eine Parabel über die Ausweglosigkeit.

und den Werteverfall. Nach quälenden Auseinandersetzungen mit einem Zöllner wird ihm und seinem Begleiter schließlich die Einreise in die Schweiz gewährt. Für ein Happy End wird das niemand halten. Man weiß eben, wie die Geschichte ausgegangen ist. Und man weiß auch, wie die Geschichten von Flüchtlingen heute noch viel zu oft ausgehen.

Danach sitzt man erschöpft, aber voller nachhaltiger Eindrücke an der bewirtschafteten Hütte auf der Alpe Rongg zusammen. Man kommt mit den Schauspielern und Friedrich Juen ins Gespräch. Und dann verrät der Wanderführer, was es mit dem Glöckchen, das er zum Start der

Wanderung geläutet hat, für eine Bewandnis hat. „Mein Großonkel hat das Ziegenglöckchen immer geläutet, wenn sich auf der Flucht Steine von den schmalen Wegen lösten. Die Zöllner sollten glauben, Tiere seien in der Nähe.“ *Ulrich Traub*

Information

Die Theaterwanderung „Auf der Flucht“ findet in diesem Jahr noch am 23., 24., 25., 30. und 31. August sowie am 1. September statt. Eine vorherige Anmeldung ist erforderlich. Infos gibt es im Internet unter www.teatro-caprile.at.



▲ Wanderführer und Hobby-Historiker Friedrich Juen zeigt den Teilnehmern der Theaterwanderung den Weg in Richtung Schweiz.

53 Das war natürlich ein harter Schlag für meine Tante. Nun hatte sie das viele Geld in die neue Bleibe gesteckt und konnte sie nicht nutzen. Damit die mühsam erkaufte Wohnung nicht ständig leer stand, ließ sie gelegentlich Verwandte und Freunde dort übernachten, auch uns.

Meine Mutter machte im Frühjahr 1965 mit zwei Freundinnen einige Tage Urlaub in Meran. Die drei Frauen holten Maria um elf Uhr abends von der Arbeit ab. Statt aber die Besucherinnen in ihre Eigentumswohnung zu geleiten, bat Maria sie, mit ihr in die eheliche Wohnung zu gehen, sozusagen als Verstärkung. Sie befürchtete, ihr Mann könne wieder einen Wutausbruch haben. Den hatte er tatsächlich. Er schrie seine Frau nicht nur an, er gab ihr auch rechts und links so heftige Ohrfeigen, dass Maria nicht mehr wusste, wo ihr der Kopf stand. Als sie flüchten wollte, packte er den schweren Metallaschenbecher mit Löwenfigur und warf ihn nach ihr. Da sie sich blitzschnell bückte, verfehlte das Geschoss ihren Kopf, sonst hätte sie tot sein können.

Fluchtartig verließen die vier Frauen die Wohnung und verbrachten die Nacht in Marias Heim. Während die Serviererin wie gewohnt um elf am Morgen ihren Dienst antrat, begaben sich Hanni und ihre beiden Freundinnen zur Polizei, um Anzeige zu erstatten.

Wäre Marias älteste Schwester allein dort erschienen, hätte es vermutlich nichts genützt. In den zwei fremden Frauen aber erblickten die Polizisten glaubwürdige Zeugen und sahen ein, dass es für Maria unzumutbar war, weiterhin in der ehelichen Wohnung zu verbleiben. Sie musste aber versprechen, und das sogar schriftlich, dass sie sich weiterhin um ihren Ehemann kümmern, die Wohnung in Ordnung halten, seine Wäsche machen, für ihn kochen und ihn finanziell unterstützen würde, damit er der Stadt nicht zur Last fiel.

So konnte meine Tante nach 18 Ehejahren, die für sie die Hölle gewesen sein müssen, endlich in Frieden in den eigenen vier Wänden leben. Zu ihrer Erleichterung besaß Andi so viel Anstand, sie dort nicht aufzusuchen.

Nachdem sie etwa anderthalb Jahre von ihm getrennt gelebt und sich, wie es die Behörde verlangte, gewissenhaft um ihn gekümmert hatte, fiel Maria auf, dass er immer weniger Appetit zeigte, zunehmend an Wahnvorstellungen litt und immer schwächer wurde. Deshalb veranlasste sie, dass er ins Spital kam. Dort stellte man sehr schnell eine

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



So hat sich Maria ihr Leben nicht vorgestellt: Alle drei Kinder wachsen in anderen Familien auf, der Ehemann trinkt und wird ihr gegenüber immer öfter aggressiv. Also beginnt sie, jede Lira für eine neue Zukunft zu sparen. Mit Unterstützung ihrer Tochter Linda kann sie sich den Traum von einer eigenen Wohnung erfüllen. Aber sie hat die Rechnung ohne das Einwohnermeldeamt gemacht.

Leberzirrhose in fortgeschrittenem Stadium fest. Dagegen ließ sich nichts mehr machen. Deshalb holte Maria ihn in ihre Wohnung und pflegte ihn aufopfernd, bis er am 20. März 1968 starb, gerade einmal 51 Jahre alt.

Wenn auch ihre Ehe keine glückliche gewesen war, so hatte ihr der Andi doch wundervolle Kinder hinterlassen. Obwohl sie diese nicht selbst hatte aufziehen dürfen, wie sie sich das einst erträumt hatte, waren die drei trotz der schwierigen Verhältnisse gut geraten und machten ihr viel Freude. Und obschon sie bei verschiedenen Pflegestellen aufgewachsen waren, so hatte Maria es doch verstanden, ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass sie zusammengehörten und dass sie besser zusammenhielten als so manche Geschwister, die in einer „intakten“ Familie aufgewachsen waren.

Von Gottlinde wissen wir ja bereits, dass sie die Mutter beim Abzahlen der Wohnung finanziell unterstützte. Aber sie war ihr auch ein großer seelischer Beistand – selbst zu der Zeit noch, als sie bereits eine eigene Familie hatte. Maria erlebte noch viel Freude mit ihren ersten Enkeln Monika und Florian.

Kurze Zeit, nachdem Ernst seine Gesellenprüfung mit Bravour bestanden hatte, startete er eine „Zusatzkarriere“. Im Alter von 18 Jahren begann er eine beachtliche Schmugglerlaufbahn. Vor dem Zweiten Weltkrieg blühte im Vinschgau eine rege Schmuggeltätigkeit. Viele Familienväter schaff-

ten illegal Waren über die Grenze, um mit ihren zahlreichen Kindern über die Runden zu kommen, und lernten ihre Söhne frühzeitig in diesem „Geschäft“ an. Damals wurde alles Mögliche geschmuggelt, womit man Geld machen konnte: Kaffee, Saccharin, Tabakwaren, ja sogar lebendige Tiere.

Mit dem Kriegsausbruch im September 1939 kamen die Schmuggelaktivitäten weitgehend zum Erliegen, da viele Männer eingezogen wurden. Vielleicht spielte auch die Tatsache eine Rolle, dass im ersten Kriegsjahr ein Finanzmarschall von einem Schmuggler, der sich gegen seine Festnahme wehrte, in einen Abgrund gestoßen wurde. Der Marschall überlebte den Sturz nicht. Der Täter wurde gefangen genommen und nach Süditalien verbracht. Man hörte nie wieder etwas von ihm.

Zum Glück gab es tödliche Auseinandersetzungen in dieser Gegend nur ganz selten. Nach dem Krieg blühte das „Schmugglerhandwerk“ erneut auf, was der großen Not und der Armut der Bevölkerung geschuldet war. Vielen Leuten blieb gar nichts anderes übrig, als zu schmuggeln, um überleben zu können.

Doch gegen Ende der 1960er Jahre wurde das Leben für alle leichter, deshalb wäre die Schmuggelerei nicht mehr notwendig gewesen. Manche junge Männer aber hatte diese Leidenschaft inzwischen so gepackt, dass sie dieses „Gewerbe“ weiterhin betrieben, obwohl es mit großer Gefahr verbunden war und

es schon einige Todesfälle gegeben hatte. Das Abenteuer reizte auch junge Burschen, in dieses Geschäft einzusteigen, die sich keineswegs in wirtschaftlicher Not befanden. So auch Marias Sohn Ernst.

Im Frühjahr 1969 wurde er durch Lois, den Sohn seiner letzten Pflegemutter, der 13 Jahre älter war als er, in die entsprechenden Kreise eingeführt. Fünf bis sechs Mann schienen eine ausreichend große Gruppe zu sein, um einander beistehen zu können, berichtete Ernst.

Frauen gab es unter den Schmugglern nicht, sie wären den Strapazen angeblich nicht gewachsen gewesen. Dennoch spielten sie eine bedeutende Rolle bei diesen Unternehmungen: Sie übermittelten die Nachrichten von Haus zu Haus und warnten vor den Finanzern, indem sie zum Beispiel Stalllaternen oder Betttücher aus einem bestimmten Fenster hängten.

Geschmuggelt wurde zu allen Jahreszeiten. Bei schönem Sommerwetter ging die „Arbeit“ allerdings wesentlich leichter von der Hand als bei hohem Schnee und großer Kälte. In der angenehmen Jahreszeit waren leider auch die Grenzposten zahlreicher. Wollte man als Schwarzhändler also erfolgreich sein und nicht Gefahr laufen, geschnappt und eingesperrt zu werden, war es ratsam, seine Aktivitäten vermehrt in den Herbst und in den Winter zu verlegen. Deshalb übten die meisten „Profis“ unter ihnen im Sommer einen ehrenwerten Beruf aus, sie ließen sich als Almhirt oder Erntehelfer einstellen.

Gewiss, Schnee, Kälte und Regen waren keine guten Wegbegleiter für die Schmuggler. Das Schlimmste aber war der Nebel. Dieser trat in den Monaten von Oktober bis März im Gebirge relativ häufig auf. Er kam ganz plötzlich und war oft sehr dicht. Da ging man dann nur im Kreis herum, man sah ja keine Anhaltspunkte wie Felsen oder markante Bäume.

Nur die Erfahrensten konnten sich auch bei dichtem Nebel orientieren und den sicheren Weg finden. Ähnlich schlimm konnte es bei dichtem Schneefall sein. Schmuggelwege gab es verschiedene, die meisten davon waren leider auch den Grenzpatrouillen bekannt.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Plattform für Engagement

Not ist relativ. In vielen Ländern Afrikas, Asiens oder Lateinamerikas bedeutet sie Hunger und Entbehrung, wenn Bürgerkriege oder Naturkatastrophen das Land verwüsten. Hier in Deutschland dagegen heißt Not häufig soziale Ausgrenzung und bedeutet Einsamkeit. Fehlende Teilhabe und Mangel an Zukunftschancen können Ängste auslösen. Betroffen sind Kinder, Jugendliche, Familien und Senioren gleichermaßen.

Angesichts der vielen Gesichter von Not ist Hilfe zur Selbsthilfe vielen Christinnen und Christen ein Herzensanliegen. Doch wie lässt sich dieser Wunsch realisieren? Die individuelle Antwort fällt besonders schwer, wenn Beruf und Alltag wenig Zeit für ehrenamtliche Arbeit lassen.

Die Caritas-Stiftung Deutschland bietet Menschen, die helfen möchten, eine einzigartige Plattform für bürgerschaftliches Engagement. „Die Mitglieder unserer Stifterfamilie wollen nachhaltig helfen und nutzen dafür das soziale Netz, das die Caritas im In- und Ausland aufgebaut hat“, erläutert Natascha Peters, Direktorin der Dachstiftung. „Unter unserem Dach können die Stifterinnen und Stifter individuell festlegen, in welchen Bereichen sie sich engagieren möchten.“ Es gibt drei Möglichkeiten, Menschen in



▲ „Die Caritas-Stiftung Deutschland bietet vielfältige Möglichkeiten für individuelles Engagement“, weiß Stiftungsdirektorin Natascha Peters. Foto: CSD

Not zu helfen: das Stifterdarlehen, den Stiftungsfonds und die eigene Treuhandstiftung.

Drei Möglichkeiten

Mit dem Stifterdarlehen stellen Unterstützerinnen und Unterstützer der Dachstiftung eine Summe ihrer Wahl als Darlehen zur Verfügung. Die damit erwirtschafteten Zinsen fließen in die soziale Arbeit der Caritas, nach Wahl im In- oder Ausland. Beim Stiftungsfonds geben Mitglieder der Stifterfamilie ei-

nen Betrag ihrer Wahl dauerhaft in einen Fonds, der als Sondervermögen von der Dachstiftung verwaltet wird. Auch hier entscheiden die Fördernden, welchen Bereich der sozialen Arbeit sie konkret unterstützen möchten. Ein weiterer Vorteil: Sie können individuell entscheiden, welchen Namen der Stiftungsfonds tragen soll.

Die eigene Treuhandstiftung ermöglicht ein besonders individuelles Engagement. Mit der Gründung legen die Stifterinnen und Stifter fest, welchen humanitären Zweck ihre Stiftung verfolgen soll.

Einmal jährlich wählen sie das Hilfsprojekt aus, das sie mit den Erlösen aus ihrem Stiftungsvermögen unterstützen möchten. Für die eigene Stiftung ist ein Anfangskapital von 5000 Euro erforderlich, das im Laufe der Jahre aufgestockt wird. Der Vorteil: Die Treuhandstiftung ist auf ewig angelegt und bleibt auch nach dem Ableben der Gründerinnen oder Gründer aktiv.

Unabhängig von der Form des jeweiligen Engagements kommen die Erlöse dem sozialen Zweck ohne jeden Abzug zugute, da die Dachstiftung die Verwaltungskosten trägt. Die Mittel werden nach den Finanzrichtlinien des Deutschen Caritasverbandes angelegt, die Nachhaltigkeit und Sicherheit vorschreiben. Mit Erfolg: Selbst im schwierigen Marktumfeld der vergangenen Jahre wurden stets respektable Erlöse erwirtschaftet, betont die Stiftungsdirektorin.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstraße 3a
50935 Köln

Ansprechpartnerin:

Stiftungsreferentin Monika Pitz
Telefon: 0221/9410020
www.menschlichkeit-stiften.de



„Viele Menschen auf dieser Welt haben es nicht so gut getroffen wie wir. Ihnen will ich helfen.“

Jürgen Frenger

DCV/KNA (1-3), CSD (4)

Leben Sie Ihr Engagement

und werden Sie Teil der Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland | Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland

Bewährt für Herz und Kreislauf

Arzneipflanze des Jahres 2019: Um den Weißdorn ranken sich Sagen und Mythen

Nicht „dufte“ für menschliche Nasen, aber ein mit Pollen und Nektar reich gedeckter Tisch für Insekten sind die Blütenwolken des Weißdorns. Die Arzneipflanze des Jahres 2019 ist ein seit alter Zeit anerkanntes Heilmittel fürs Herz.

Die Blüten und Blätter des Weißdorns (lat. Crataegus) sind seit Jahrhunderten und mittlerweile wissenschaftlich nachgewiesen als Arzneimittel zur Unterstützung von Herz und Kreislauf bekannt. Der Studienkreis Entwicklungsgeschichte der Arzneipflanzenkunde an der Universität Würzburg hat ihn zur Arzneipflanze des Jahres 2019 gewählt. Er erwähnt neben den medizinischen Fakten auch Sagen und Mythen, die dem Weißdorn schon vor über 1000 Jahren wundersame Fähigkeiten zuschrieben.

Weißdorn-Krone

Manche davon hängen mit dem christlichen Glauben zusammen. Das Team des schweizerischen Naturheilkundlers Alfred Vogel (1902 bis 1996) verweist unter anderem darauf, dass sowohl das Portal der Kathedrale von Reims als auch ein Kapitell des Naumburger Doms im 13. Jahrhundert mit steinernen Weißdornblättern verziert wurden. „Diese Darstellungen und der Volksname ‚Christdorn‘ beziehen sich auf eine Legende, nach der die Dornenkrone Christi am Karfreitag aus Weißdornzweigen geflochten war“, schreiben die Schweizer.

Ein berühmter Weißdorn blühte im Klostergarten von Einsiedeln. Der Sage nach sollte er von einem Spross stammen, den Herzog Eberhard II. von Württemberg im 14.



▲ Weißdornhecken sind wertvolle Vogelschutzgehölze. Sie bieten nicht nur Deckung: Ab September sind ihre kleinen roten Beeren Nahrung für viele Vogelarten wie zum Beispiel Amsel, Drossel, Rotkehlchen und Seidenschwanz.

Jahrhundert von seiner Reise zum heiligen Grab in Jerusalem mitgebracht habe. Dieser Weißdorn galt als „wunderkräftig“.

In England gibt es einen Weißdornstock, der ungewöhnlicherweise zwei Mal im Jahr blüht und der Legende nach auf den Jünger Joseph von Arimathäa zurückgeht. Der Mann, der Christus nach der Kreuzigung in sein Felsengrab legen ließ, soll nach 40 Jahren Haft in die südwestliche Grafschaft Somerset ausgewandert sein. Er habe dort, in Glastonbury, seinen Wanderstab in die Erde gestoßen, aus dem der Weißdornbusch gewachsen sein soll.

Dornröschen soll durch den Weißdorn in seinen 100-jährigen Schlaf gefallen sein. Auch als das Zuhause guter Feen – im Gegensatz zum Schwarzdorn, der Schlehe, auf der angeblich die bösen Feen wohnen – galt der Weißdorn. Man habe Kinderwiegen aus Weißdornholz gemacht, damit ihnen nur die guten Feen nahe kommen.

Einsatz in der Medizin

Die Klostermedizin-Forscher, unter ihnen Tankred Wegener aus Weinheim und der Ende März verstorbene Johannes Gottfried Mayer aus Würzburg, verweisen jedoch vor allem auf „den seit Jahrhunderten andauernden medizinischen Einsatz“ der Weißdorn-Arten. Das sind vor allem der Eingriffelige (Crataegus monogyna) und der Zweigriffelige Weißdorn (Crataegus laevigata).

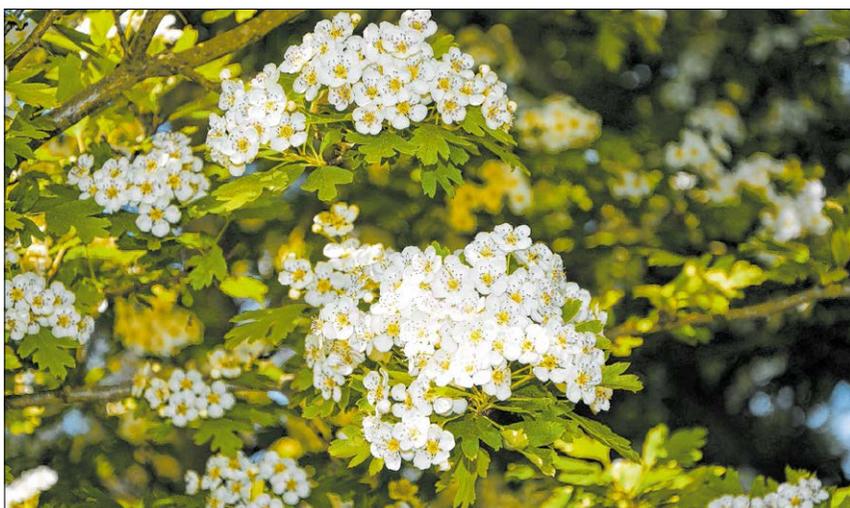
In der Antike wurde Weißdorn gegen Durchfall, Koliken und zur Blutstillung genutzt. Nordamerikanische Stämme kannten bereits die herzscheidende Wirkung, berichten die Forscher. Ab den 1970er Jahren wurde Weißdorn anerkannt eingesetzt, unter anderem bei Altersherz, Belastungs Herz, Herzmuskelschwäche nach Infektionskrankheiten, Rhythmusstörungen und Durchblutungsstörungen des Gehirns.

Die deutsche Zulassungsbehörde stuft ihn 2016 offiziell als „traditionelles pflanzliches Arzneimittel“ ein.

Langjährige Erfahrung belege, dass Weißdorn auch bei zeitweilig auftretenden nervösen Herzbeschwerden hilft, „wenn ärztlicherseits eine ernsthafte Erkrankung ausgeschlossen wurde“, betonen die Forscher. Zum Einsatz komme er auch „bei leichten Symptomen von Stress und als Schlafhilfe“. Wirksam sind sogenannte sekundäre Pflanzenstoffe wie oligomere Prozyanidine. „Die Durchblutung der Herzkranzgefäße und des Herzmuskels wird gesteigert“, heißt es.

Die ab Ende April bis Juni weißblühenden Weißdornsträucher und -bäume sind für Menschen optisch eine Augenweide, haben aber einen „leicht unangenehmen“ Duft. Die ab September rot gefärbten kleinen, säuerlichen und mehligten Früchte geben ebenfalls für Menschen wenig her. Vögel – besonders Amseln und Drosseln, aber auch Rotkehlchen und Seidenschwanz – lieben sie jedoch, ebenso wie Insekten, die die pollen- und nektarreichen Blüten schätzen. Weißdornhecken seien zudem „äußerst wertvolle Vogelschutzgehölze, die außerdem vielen anderen Kleintieren Nahrung und Deckung geben“, betonen Naturschützer.

Susanne Müller



▲ Die üppigen weißen Blüten des Weißdorns sind bei Menschen und Insekten gleichermaßen beliebt. Fotos: gem



Himbeermuffins mit Kokos-Streuseln

Zutaten:

Für den Rührteig:

2 Eier
250 g Naturjoghurt
6 EL Öl
250 g Mehl
2 TL Backpulver
120 g Zucker
1 TL Vanillezucker
1 Prise Salz
120 g Himbeeren
1 EL Puderzucker



Für die Streusel:

40 g Butter
50 g Mehl
30 g Zucker
20 g Kokosraspel

Zubereitung:

Für die Streusel die Butter schmelzen und leicht abkühlen lassen. Mehl, Zucker und Kokosraspel dazugeben und mit den Händen zu Streuseln verarbeiten.

Für den Rührteig die Eier mit dem Joghurt und Öl verrühren. Mehl, Backpulver, Zucker, Vanillezucker und Salz vermischen und unterrühren. Den Teig in eine mit Papierförmchen ausgelegte Muffinform füllen.

Die Himbeeren in Puderzucker wälzen, jeweils drei bis vier Himbeeren auf einen Muffin legen und in den Teig drücken. Die Streusel darüber verteilen und die Muffins bei 180° Celsius Ober-/Unterhitze etwa 30 Minuten backen.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neunburg*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.



Fotos: gem

Das Sonntagsrezept

Sein Glück teilen

„Bitte lest dieses Buch!“, sagt der Innsbrucker Diözesanbischof Hermann Glettler. Er meint das 2018 im Herder Verlag erschienene Praxis-Handbuch für Dialog und Evangelisation mit dem Titel „Mission Possible“. Einen „Glücksfall“ nennt auch der Kölner Weihbischof Ansgar Puff dieses Buch über moderne Wege und Möglichkeiten der Mission.

Autor Otto Neubauer kommt zu einer entscheidenden Entdeckung: Mission besteht im Wesentlichen darin, das Glück, das man erfahren hat, mit anderen zu teilen. Er schreibt: „Wir leben in einer Zeit vielfältigster missionarischer Aufbrüche. Ob gläubig oder nicht, jede und jeder von uns hat eine Mission! Nicht wenige suchen heute den immer aggressiveren Wettstreit im Kampf der Kulturen und Weltanschauungen – ein gefährlicher Cocktail für eine Gesellschaft, deren Zusammenhalt immer fragiler wird. Aber so viele mehr von uns sehnen sich danach, ihren Glauben auf anziehende Weise weitergeben zu können.“ In dem Buch geht er der Frage nach, wie dies gelingen kann.

Übersichtlich strukturiert sollen theologisch verständliche Antworten, neue Ideen, erprobte Praxisbeispiele und viele Geschichten den Leser inspirieren. Sie basieren auf den vielfältigen Erfahrun-

gen des Autors, der mehr als 25 Jahre in Gemeindemissionen und Dialog-Projekten tätig war und heute in Wien ein Ausbildungszentrum, die Akademie für Dialog und Evangelisation, führt.

„Kochbuch“ anderer Art

Neubauer schreibt, Mission sei wie Kochen. Das Handbuch dürfe also auch als „Kochbuch anderer Art“ verstanden werden. „Wir alle brauchen Essen – Gäste wie Köche. Nicht weniger notwendig bedürfen wir der seelischen Nahrung, ohne die eine Gesellschaft verhungert. So wie der Koch das Essen zubereitet, so teilt der ‚Missionar‘ den Glauben mit anderen.“

Er habe sich bemüht, die kostbaren geistlichen und menschlichen „Nahrungsmittel“ übersichtlich anzuführen und die Zubereitung dieser „Speisen“ Schritt für Schritt zu erklären. Persönliche Geschichten geben dem „Mahl“ zur Abrundung die besondere Würze.

Ein Missionsbuch dürfe aber nicht nur Rezeptbuch sein. Denn: „Was nützt das beste Rezept, wenn der Koch die Gäste nicht mag?“ Neubauer zitiert den anglikanischen Bischof Sandy Millar aus London, der gesagt hat: „Mission ist keine Methode, sondern der Überfluss an Liebe.“ oh

Heute neu über Gott reden

»Mission heißt für mich zuerst: echtes, leidenschaftliches Interesse am Menschen. Otto Neubauer lebt dieses Abenteuer der Begegnung mit einer mich immer neu überraschenden Frische und Lebendigkeit. Wie spannend das sein kann, davon zeugt dieses Buch. Es ist ansteckend.«

Kardinal Christoph Schönborn



€ 25,00 (D) | € 25,80 (A)
ISBN 978-3-451-38521-6

HERDER

MIT
PRAXIS-
BEISPIELEN

HERDER

Lesen ist Leben

In allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de



▲ Ein Bewohner der Ost-Ukraine zeigt Trümmerteile des Flugs MH17, die nach dem Abschuss gefunden wurden. Foto: imago/xinhua

Vor fünf Jahren

Mord mit Moskaus Wissen

Über Ostukraine: Fast 300 Tote bei Abschuss von MH17

Am 17. Juli 2014 um 12.31 Uhr Ortszeit startete der Malaysia-Airlines-Flug MH17 vom Amsterdamer Flughafen Schiphol mit 283 Passagieren und 15 Besatzungsmitgliedern an Bord: Ziel der Boeing 777 war Kuala Lumpur. Nach einem routinemäßigen Flug durch den deutschen und polnischen Luftraum überquerte MH17 in 10 000 Metern Höhe die Ostukraine, als schlagartig der Funkkontakt abbrach. Es gab keinen Notruf.

Die Maschine war in großer Höhe explodiert. Von den 298 Menschen an Bord (darunter 80 Kinder) überlebte niemand – eine der größten Katastrophen der Zivilluftfahrt! Die Trümmerteile gingen verstreut über 35 Quadratkilometer im Raum Donezk nieder: Dort tobte der Bürgerkrieg zwischen Separatistenmilizen, von Moskau mit Kriegsgeschütz und Militärexperten unterstützt, und der ukrainischen Zentralregierung.

So galt von Anfang an die Hypothese eines Abschusses als wahrscheinlich: Tatsächlich hatte unmittelbar nach der Katastrophe ein Separatistenführer im Internet eine kurz darauf wieder gelöschte „Erfolgsmeldung“ gepostet, man habe eine ukrainische Transportmaschine vom Himmel geholt.

Die internationalen Ermittlungsarbeiten des JIT (Joint Investigation Team) unter Leitung der Niederlande, die mit 193 die größte Opferzahl zu beklagen hatten, wurden von der russischen Regierung behindert und in Frage gestellt. Kritisiert wurde aber auch die Entscheidung der Ukraine, für den Luftraum über dem Kampfgebiet lediglich eine Teilsperre für

niedrigere Flughöhen anzuordnen: Der finanziell lukrative Luftverkehr über 10 000 Metern blieb erlaubt. Auf einem holländischen Luftwaffenstützpunkt wurde der Rumpf von MH17 anhand der Trümmerteile dreidimensional rekonstruiert. Nach einer akribischen Aufklärungsarbeit fügten sich die Puzzleteile zu folgendem Bild zusammen:

Zur Bekämpfung der ukrainischen Luftstreitkräfte hatten die Separatisten Boden-Luft-Raketen bei der russischen Luftabwehr angefordert. Am 23. Juni 2014 wurde von der 53. Luftabwehrbrigade in Kursk die mobile Raketenabschusslafette Nr. 332 des Typs 9K37M1 Buk (russisch: „Buche“) abgezogen, per Konvoi zu den Separatisten transportiert und nahe des ostukrainischen Perwomajskij aufgestellt. Wahrscheinlich wurden russische Bedienungsmannschaften mitverlegt.

Die Rakete explodierte links oberhalb des Cockpits der Boeing 777 und durchsiebte sie mit Geschossen. Die Besatzung des Cockpits war augenblicklich tot. Gleichzeitig wurde der Bug der Maschine abgerissen, so dass auch die weitere Besatzung und die Passagiere sofort das Bewusstsein verloren. Um Spuren zu verwischen, wurde die Raketen-Lafette noch am gleichen Tag wegverlegt.

Moskau weist bis heute jede Verwicklung oder Verantwortung zurück. Im Juni 2019 nannte das JIT vier Namen – ein russischer Ex-Geheimdienstoffizier und drei Rebellenführer –, welche sich ab März 2020 in einem Gerichtsverfahren in Den Haag wegen Mordes zu verantworten haben. Vermutlich in Abwesenheit. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. Juli

Heinrich und Kunigunde

Durch ein Tor von Mario Götze in der 113. Minute gegen Argentinien sicherte sich Deutschland 2014 den vierten Weltmeistertitel im Fußball.

de vor 65 Jahren in Hamburg geboren. Kindheit und Jugend verbrachte die evangelische Pfarrerstochter in der DDR.



14. Juli

Kamillus von Lellis

Mehr als 2000 Menschen starben, als es 1969 nach einem Fußball-Spiel zwischen Honduras und El Salvador zu kriegsähnlichen Zwischenfällen kam. Hintergrund war die illegale Ansiedlung von El Salvadorianern auf honduranischem Brachland.

18. Juli

Arnold, Arnulf

1949 konstituierte sich in Düsseldorf die internationale Ruhrbehörde, um die Produktion des Ruhrgebiets an Kohle und Stahl zu beaufsichtigen und eine Konzentration zu verhindern. 1952 wurde sie durch die Montanunion abgelöst, aus der die Europäische Union hervorging.

15. Juli

Bonaventura

Auf Wunsch des französischen Kaisers Napoleon III. erfand vor 150 Jahren Chemiker Hippolyte Mège Mouriès (1817 bis 1880) die Margarine als Billig-Streichfett der Armee.

19. Juli

Stilla

200. Geburtstag würde ein großer deutschsprachiger Autor feiern: der Schweizer Gottfried Keller. Sein Roman „Der grüne Heinrich“ und Novellen wie „Kleider machen Leute“ vermitteln auf hohem literarischem Niveau ein realistisches Lebensbild.

16. Juli

Irgard, Carmen

Sozialist Bruno Kreisky (1911 bis 1990) wurde 1959 Außenminister Österreichs. 25 Jahre gestaltete er Europas Politik (Foto unten). Er besuchte als erster West-Politiker die DDR und traf sich mit PLO-Führer Jassir Arafat.

Zusammengestellt von J. Müller; Foto: Tim Reckmann/pixelio.de

17. Juli

Marina, Alexius

Angela Merkel feiert Geburtstag. Die deutsche Bundeskanzlerin wur-

So ist's richtig

Wie Leser Georg Schmitz aus Krefeld erkannt hat, gab es in Heft 26 einen redaktionellen Umrechnungsfehler: Die beweglichen Hälften der London Bridge wiegen soviel wie etwa 700, nicht 300 Autos. Vielen Dank für den Hinweis!



▲ Österreichs Bundeskanzler Bruno Kreisky (links) 1982 neben Bundeskanzler Helmut Schmidt beim SPD-Parteitag in München. Der österreichische Sozialist bestimmte ein Vierteljahrhundert die Geschehnisse Europas mit: Er war für eine klare Abgrenzung, aber auch Gesprächsbereitschaft gegenüber dem Ostblock. Foto: imago

SAMSTAG 13.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan B.** Süßes ohne Sünde – Wege aus der Zuckerfalle. Doku.
20.15 Sat.1: **Der König der Löwen.** Trickfilm, USA 1994.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Johanna Vering (kath.).

SONNTAG 14.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde Sankt Stephanus in Wasseralfingen mit Pfarrer Harald Golla.
☉ 17.30 ARD: **Echtes Leben.** „Damit du weißt, wer ich war.“ Wenn junge Eltern sich aufs Sterben vorbereiten. Reportage.
18.45 3sat: **Der Hauptmann von Köpenick.** Tragikomödie mit Heinz Rühmann, D 1956.
20.15 Arte: **Der Club der toten Dichter.** In den 1950er Jahren animiert Lehrer John Keating seine Schüler, selbstständig zu denken. Drama mit Robin Williams, USA 1989.

▼ Radio

- 10.30 Horeb: **Pontifikalamt** zur Kiliani-Wallfahrtswoche aus dem Dom St. Kilian in Würzburg. Zelebrant: Bischof Franz Jung.

MONTAG 15.7.

▼ Fernsehen

- 15.15 RBB: **Hessen von oben.** Rundflug von Seligenstadt über Fulda, Korbach, Wetzlar, Arnsburg und Limburg bis zur Frankfurter Paulskirche.
☉ 23.30 ARD: **Deutschland im Kalten Krieg.** Teil eins der dreiteiligen Doku, D 2019. Teile zwei und drei je eine Woche später um 23.20 und 23.40 Uhr.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Weihbischof Matthias König (kath.), Paderborn. Täglich bis einschließlich Samstag, 20. Juli.

DIENSTAG 16.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Mensch Merkel!** Die Bundeskanzlerin wird am 17. Juli 65 Jahre alt. Porträt.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Deckname „Onkel“. Wilhelm Leuschner und der zivile Widerstand hinter dem 20. Juli 1944.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vom Mietrecht zu den Mieterrechten. Mitbestimmung auf dem Wohnungsmarkt.

MITTWOCH 17.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Mythos Dorf. Das Leben auf dem Land hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert.
☉ 21.00 WDR: **Mission Traumurlaub.** Tipps zum Urlaub in Südtirol. Doku.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der Wallfahrtsort Vierzehnheiligen. Von Wallfahrtsrektor Pater Heribert Arens.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Eine ganz kleine Clique.“ Hitlers wirksame Propaganda zum Attentat des 20. Juli 1944.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Vom Horn zum Blech: Wie der Schofar zur Posaune wurde.

DONNERSTAG 18.7.

▼ Fernsehen

- 22.10 Vox: **Herz aus Stahl.** Im April 1945 kämpfen ein US-Sergeant und seine Panzerbesatzung gegen die letzte Offensive der Deutschen. Kriegsdrama mit Brad Pitt, USA/GB 2014.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mission Rückkehr. Der neue Wettlauf zum Mond.

FREITAG 19.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.35 Arte: **Europas schönste Parks.** Doku, D 2018.
☉ 20.15 3sat: **Das Programm.** Simon und seine Familie werden bis zur Verhandlung gegen einen Gangster ins Zeugenschutzprogramm aufgenommen. Thriller, D 2015.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Manchmal verwechsle ich meine Bücher und meine Kinder.“ Mutterschaft und Literatur.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Meilenstein der Geschichte

Am 21. Juli 1969 betreten mit Neil Armstrong (links, Foto: Nasa) und Buzz Aldrin (rechts) die ersten Menschen den Mond. Zum 50. Jubiläum der Apollo-11-Mission bringt Arte die dreiteilige Dokureihe „Die Eroberung des Mondes“ (Arte, 16. bis 18.7., 20.15 Uhr). Sie schildert den Wettlauf ins Weltall von den Anfängen bis hin zum ersten Schritt auf dem Erdtrabanten. Der Wettlauf beginnt im Sommer 1957: Die USA wollen den Vorsprung der UdSSR aufholen. Der erste Teil der Reihe zeigt die größten Siege und Misserfolge des US-amerikanischen Raumfahrtprogramms und thematisiert Herausforderungen, Kosten und Schattenseiten der Mondexpedition.



In der moralischen Zwickmühle

Christoph beginnt sein Freiwilliges Soziales Jahr in einem Pflegeheim. Er wird dem 28-jährigen Sven, der an Muskeldystrophie leidet, als Betreuer zugeteilt. Die Beziehung der beiden gestaltet sich anfangs schwierig, denn Sven möchte keine Hilfe annehmen. Als die beiden sich dennoch anfreunden, vertraut Sven Christoph seinen Herzenswunsch an, der diesen in einen Gewissenskonflikt bringt. Mit „Draußen in meinem Kopf“ (Arte, 17.7., 21.55 Uhr) gab Schauspieler Samuel Koch, der seit seinem Unfall in „Wetten dass ...?“ 2010 querschnittsgelähmt ist, sein Kino-Debüt (Foto: ZDF/Thomas Kost/Juna Film).

Droht bald ein neues Pompeji?

Neapel wird von zwei mächtigen aktiven Vulkanen flankiert: im Osten vom Vesuv, der einst die Stadt Pompeji zerstörte, und im Westen von den Phlegräischen Feldern, einem schlafenden Riesen, der den Wissenschaftlern zufolge immer aktiver wird. Sie überwachen den Supervulkan rund um die Uhr, da drei Millionen Menschen mit der Gefahr eines Vulkanausbruchs leben. Die Phlegräischen Felder bieten Anlass zur Sorge: Der Kohlendioxid-Ausstoß hat in den vergangenen zehn Jahren deutlich zugenommen. Das bedeutet, dass Magma näher an die Oberfläche steigt: „Im Schatten des Supervulkans“ (Arte, 13.7., 21.40 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Set für Balkon und Terrasse

Die Gardena Balkon Box ist die optimale Ausstattung für alle Balkon- und Terrassengärtner. Dieses Set enthält eine Pflanzkelle, einen Grubber, eine Schere sowie einen Handbesen. Platz finden alle Geräte und noch weitere Utensilien in der geräumigen Kunststoffbox, deren Deckel man zusätzlich als Kehrschaufel verwenden kann. So hat man für die Pflege und Gestaltung von Balkon- und Terrassengärten stets alles griffbereit.

Die Geräte eignen sich bestens zum An- und Umpflanzen, Lockern der Erde, Schneiden von Blumen und Kräutern und Zusammenfegen von Schmutz. Alle wichtigen Gartenwerkzeuge finden sich in kompaktem Format in der cleveren Box mit Mehrfachnutzen und Platz für weitere Utensilien.

Wir verlosen drei Boxen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 17. Juli

Über die „Qi charge Light“-Ladestation aus Heft Nr. 26 freuen sich:

Isolde Baumeister,
89335 Ichenhausen,
Christel Schlör,
51061 Köln.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 27 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Wagen	Hauptstadt von Georgia (USA)	Hügel		Garn für Möbelsstoffe		dt. Filmgesellschaft (Abk.)	afrikanische Kuhantilope	Mittelgebirge zw. Rhein u. Mosel		Fidschi-Insel	Untergrundkämpfer	
								südamerikanisches Faultier				
weiblicher Naturgeist		Zuversicht			2						Umstandswort	
				starkes Seil				Moselzufluss				
	11			Witz der Woche Bruno holt jeden Tag zwei Packungen Mottenkugeln aus der Drogerie. Fragt ihn der Verkäufer nach einer Woche: „Für was brauchen Sie denn so viele Mottenkugeln?“ Antwortet Bruno: „Treffen Sie doch die Viecher mal!“ <i>Eingesendet von Renate Schwab, 82362 Weilheim.</i>								
austral. Hunderrasse (Kelpie)		ein Unglück									Vorname Carrells	
machen					7			dt. Arbeiterführer, † 1913		talentiert		5
								Bienenwachs (lat.)				
Beute der Fischer	östr.: Aprikose		Bergstock in Graubünden					Geheimdienst d. eh. Sowjetunion				chem. Induktionsstoff
chinesischer Politiker †				Wundschorf		öffentl. Bekanntmachung		König von Sparta	früh. Rheinweinboot			flüssige Speise
etwas vorlaut								franz. Weltgeistlicher			1	
	10		schwed. Königsgeschlecht			US-Showstar (†, Frank)						
Passionspielort in Tirol		Wachstum						germanischer Wurfspieß		Internetkennung Ugandas		
Erdzeitalter						Ruinenstätte im Irak		süßer Brotaufstrich				6
verstimmt, erzürnt		Teil des Tages								persönliches Fürwort (4. Fall)		
											8	Initialen des Dichters Zola

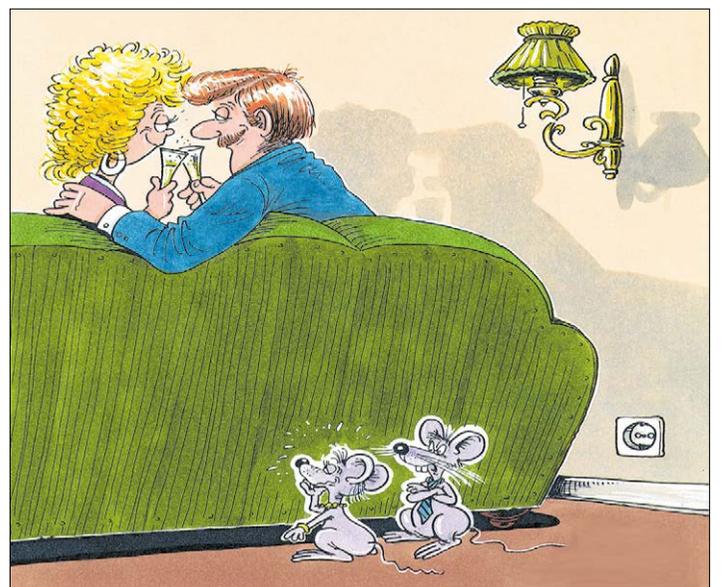
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Mittelalterlicher Kirchenlehrer
Auflösung aus Heft 27: **ERDBEBEN**

				W	A							
A	M	A	T	E	U	R		B	I	E	S	T
A	N	K	E	R	N			U	M	H	E	R
L	O	K		M	I	G	R	A	E	N	E	
H	P							M	R	S		
Z	E	H	N						I	E		
S	U	E	D					L	I	N	K	S
R	L							A	N	G	E	R
E	Z								N	I	A	
O	A	S	E		S	M		S	E	N		
G	L		T	O	D			A	E	R		
M	I	T	T	E	I	L	S	A	M	S	E	
E	H		G	E	L		S	E	W	G		
G	R	O	B		L	E	M	M	E			
S	E	M		L	E	M	U	R	I	G	O	
N	A		P	L	U	M		E	L	S	A	

„Sei nicht albern!
Mit ‚Mein süßes
Mäuschen‘ hat er
ganz bestimmt
nicht dich
gemeint!“

Illustration:
Jakoby



Erzählung

Mein Großvater, der Bauer

Großvater liebte das Leben auf dem Land. Einmal sagte er zu mir: „In der lauten Stadt kann ich nicht schlafen.“ Er hatte den Hof von seinem Vater, also meinem Urgroßvater geerbt und der schon von dessen Vater, also meinem Ur-Urgroßvater. Bauer zu sein war in unserer Familie schon seit vielen Generationen Tradition.

Mein Großvater war ein sehr fleißiger und wortkarger Mensch. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend – und das auch an Sonn- und Feiertagen – war sein Tagesablauf von Arbeit geprägt. Und diese Arbeit war meist alles andere als leicht. Damals gab es noch keine Maschinen, jahrelang säte und pflügte Großvater mit einem alten Gerät.

Er spürte, wann was getan werden musste. Es war ein Naturgesetz, das er verinnerlicht hatte. Wenn die Kühe nach dem Winter wieder auf die Weiden durften, sprangen sie herum und freuten sich wie kleine Kinder. Großvater kannte jedes seiner Tiere und hatte so etwas wie eine persönliche Beziehung zu ihnen.

Mist streuen war nicht nur eine Arbeit, es war ein Ritual. Mit Magd und Knechten, die ihr Zuhause auf dem Hof hatten, stieß man hinterher mit einem Gläschen Schnaps an. Der intensive Duft der Felder, der die Luft erfüllte, war unverkennbar. Es gibt Stadtmenschen, denen diese



Landluft unangenehm ist. Mir hingegen tat sie immer gut. Und Großvater war der Ansicht, dass man in der stickigen Großstadtluft gar nicht atmen könne.

Großvater arbeitete viel und schwer. Einmal meinte er, dass einem einfach die Zeit fehle, darüber nachzudenken, was man eigentlich tue. Er war aber sehr gerne Bauer, das merkte man. Seit Generationen hatte immer der älteste Sohn den Hof geerbt.

Großmutter, die Bäuerin, hatte Freude an ihren vier Enkelkindern. Sie fragte sich, ob sie als Kind auch so unbekümmert gespielt hatte. Überhaupt war die Küche Mittelpunkt des Hauses, und ich schaute Großmutter neugierig zu, wenn sie den Teig vom Roggen des vergangenen Jahres knetete und daraus Brot backte.

Sie war eine kluge, gottesfürchtige Frau, von der ich viel Gutes gelernt habe. Sie verkaufte Kartoffeln,

Mehl, Milch, Käse, Gemüse, Eier und Fleisch an die Stadtmenschen, die auf den Hof kamen. Auch den Käse bereitete Großmutter selber zu; auch von ihm verkaufte sie viel, weil er allen so gut schmeckte.

Leben und Arbeit auf dem Hof waren damals schwer, aber man war genügsam und zufrieden – vor allem glücklich. Großmutter sagte einmal: „Wenn du dein Land liebst, dann tue es von Herzen!“ Schöne Kleider trug man nur am Sonntag, zu dem der regelmäßige Kirchgang gehörte.

Man hatte auch mit den Unbilden der Natur zu kämpfen. Dann kam es zu Missernten, weil durch den vielen Regen die Körner schon in den Ähren aufgegangen waren. In einem schlechten Erntejahr musste man Viehfutter hinzukaufen. Dennoch ließ man den Kopf nicht hängen: Man betete zu Gott, dass die Ernte im nächsten Jahr besser werden würde.

Im Jahre 1952 war es so kalt, dass man fürchtete, die Jungtiere würden erfrieren, da die Wände der Stallungen nicht isoliert waren. Großvater und Großmutter setzten sie instand, wie später auch das Wohnhaus. Großvater war ein stattliches Mannsbild, das sich sehen lassen konnte. Auf alten Familienfotos ist deutlich eine Ähnlichkeit erkennbar, die er mir als seinen Enkel vererbt hat.

Text: Gerd Wagner; Foto: gem

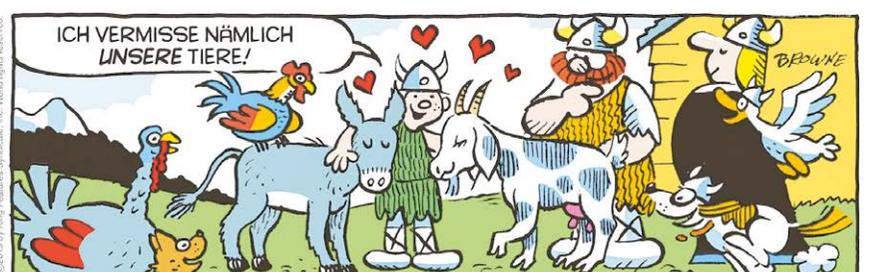
Sudoku

9	4	5				1	6
1	3		5	7	6		4
	7		9	4		8	3
8		2		1		6	5
3	4					9	7
7	6	1	3	5		8	
	8		2	3	9		4
	2	3	1		8	5	
	9	4		7	3	2	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 27.

1	8	4	7			5	
3		5		6			
	9		4	5			7
4	2			8			7
9	5			1			2
			9			4	1
			1		7	3	6
		2			9		1
7				6		9	8





Hingesehen

Nach 137 Jahren gibt es für die weltberühmte Kathedrale Sagrada Familia in Barcelona (Foto von Oktober 2010) endlich eine offizielle Baugenehmigung. Die Stadtverwaltung habe erlaubt, dass die Kirche für 4,6 Millionen Euro fertiggestellt werden dürfe, teilte Stadtplanerin Janet Sanz auf Twitter mit. Die Genehmigung ist für sieben Jahre gültig, bis dahin soll das Bauwerk vollendet sein. 2026 ist der 100. Todestag des Architekten Antoni Gaudi (1852 bis 1926). Laut der Genehmigung darf die Sagrada Familia nicht höher als 172 Meter werden. Der Bau wird ausschließlich von Spenden und Eintrittsgeldern finanziert. Die Bauarbeiten begannen im Jahr 1882 – ohne offizielle Genehmigung. Dass sie fehlte, fiel allerdings erst 2016 auf. Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Unter dem Motto „Für weltweite Abrüstung! Sammel eure Spielzeugwaffen!“ trägt das Spielzeugmuseum in Nürnberg Spielzeugwaffen aus aller Welt zusammen. Bis zum 10. Oktober nimmt das Museum diese im Foyer des Spielzeugmuseums entgegen. Jungen und Mädchen können ihre Soldaten, Panzer oder Gewehre aber auch per Post schicken, hieß es.

Das Papiertheater Nürnberg und das Spielzeugmuseum wollen damit „ein

gemeinsames Zeichen des Friedens“ setzen, sagte Johannes Volkmann vom Papiertheater. Er will aus den Plastikwaffen bei einem Aktionstag am 18. Oktober ein großes „Kunstwerk des Friedens“ schaffen.

Museumsleiterin Karin Falkenberg ergänzte: „Bisher kamen Spielzeugwaffen aus Franken, Bayern, Italien, Griechenland, Serbien, Bulgarien, Rumänien und Kroatien bei uns an.“

epd; Symbolfoto: gem



Zahl der Woche

60

Millionen Kinder und Jugendliche weltweit besuchen eine katholische Schule – Tendenz steigend. In Europa seien es rund 8,5 Millionen Schüler, erklärte die Präsidentin des Europäischen Komitees für das Katholische Schulwesen, Christine Mann, im Interview der Wiener Kirchenzeitung „Der Sonntag“. Zähle man noch andere konfessionelle Schulen hinzu, seien es sogar zehn Millionen Kinder.

Das laizistische Frankreich weist demnach mit mehr als zwei Millionen Schülern die höchsten Zahlen auf. Bemerkenswert sei zudem, dass in Belgien bis zu 75 Prozent aller Schüler katholische Schulen besuchten. Ähnliches gelte für den Primarschulbereich in Irland.

Das Land mit den höchsten Zuwachsraten an katholischen Schulen sei derzeit „ausgerechnet das einstmals als religionslos programmierte Albanien“, verriet die Präsidentin. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Architekt Antonio Gaudi starb am 10. Januar 1926 ...

- A. an einem Krebsleiden.
- B. bei einem Hausbrand.
- C. durch einen Treppensturz.
- D. nach einem Tram-Unfall.

2. Wer besuchte im November 2010 die Sagrada Familia?

- A. Queen Elizabeth II.
- B. Bundeskanzlerin Angela Merkel
- C. Papst Benedikt XVI.
- D. US-Präsident Barack Obama

URLAUBERSEELSORGE

Kirche – auch in den Ferien?

Was im Alltag oft untergeht, gelingt den Menschen im Urlaub leichter

Gottesdienste am Strand, Lieder am Lagerfeuer, ein Spaziergang in den Sonnenaufgang, eine Meditation auf dem Seelenpfad, viele Einzelgespräche – seit gut vier Jahren ist Pfarrer Egbert Schlotmann Seelsorger auf der Nordseeinsel Wangerooge und begleitet neben der kleinen Inselgemeinde Tausende Urlauber, die Ruhe und Erholung, aber auch Rat und Hilfe suchen. Denn Sorgen und Nöte aus dem Alltag begleiten die Menschen auch in die Ferien. Die guten Gespräche und Erlebnisse, die der Seelsorger bietet, nehmen nicht nur die Urlauber gerne mit. Auch die Mitarbeiter der Urlauberseelsorge erhalten neue Impulse und fahren oft bereichert und mit vielen neuen Ideen wieder nach Hause.

Herr Schlotmann, was bietet die Urlauberseelsorge den Menschen auf der Insel?

Wir bieten die Dinge an, die in den Talenten des Teams stecken. Wenn wir Menschen dabei haben, die gerne vorlesen, wird es Leseabende geben. Aber auch Meditationen, Bastelangebote, musikalische Veranstaltungen sind oft dabei. Je nachdem. Was wir immer anbieten, sind Morgen- und Mittagsimpulse und Gottesdienste, die durchaus an verschiedenen Orten der Insel stattfinden und so auch das Leben der Insulaner mit in den Blick nehmen. Da sind wir zum Beispiel am Strand,



▲ Egbert Schlotmann ist als Pfarrer und Urlauberseelsorger auf der Nordseeinsel Wangerooge Ansprechperson für viele Menschen.

Fotos: Michael Rottmann, Christian Tilk/Kirchenbote Osnabrück

in den Dünen, beim Leuchtturm, bei der Feuerwehr oder im Rosengarten. Die Insulaner freuen sich darüber und auch die Gäste sehen, dass Kirche auch an anderen Orten der Insel gelebt werden kann, nicht nur in der Kirche. Kirche ist unterwegs, meldet sich, zeigt sich. Das tut den Menschen gut und sie merken: Ich bin nicht alleine Christ. Als wir einmal in den Dünen waren, fuhr die Inselbahn vorbei und hupte. Das tut sie an dieser Stelle sonst nie.

Dieses gegenseitige Wahrnehmen ist schön.

Kommen viele Gäste zu den Angeboten?

Die Kirche ist im Sommer wirklich immer sehr gut besucht, auch zum Strand gehen die Menschen gerne mit. Es sind viele, die mir erzählen, dass sie sonntags nicht mehr zur Kirche gehen. Hier wird ihre Sehnsucht gestillt, hier haben sie Zeit dafür. Das tut gut. Wir haben natürlich auch viele Möglichkeiten, mal etwas anderes anzubieten. Ich führe auch viele Einzelgespräche. Oft geht es um ein erfüllteres Leben. Als ausgebildeter Exerzitienbegleiter und systemischer Berater versuche ich, auf das Anliegen der Menschen einzugehen und zu helfen. Die Menschen erzählen, ich höre zu, gehe ein Stück mit und wir schauen, wie es weitergehen kann. Das ist eine große Chance und ein Geschenk – auch für mich.

Warum ist die Urlaubszeit eine so sensible Zeit?

Man sagt: Die Urlaubszeit ist der Sonntag des Jahres. Alle freuen sich darauf, sind sehr fixiert, und wenn die Zeit da ist, bricht plötzlich etwas auf. Ich empfehle immer, den Urlaub nicht zu stark zu verplanen. Natürlich muss man sich vorher Gedanken machen, wo man hinfahren will, wie man reisen möchte. Aber man muss sich auch auf spontane

Änderungen einlassen können. Das Wetter zum Beispiel kann einem schon mal einen Strich durch die Rechnung machen. Es ist Urlaub, man muss nicht immer noch mehr machen. Man ist einfach da. Hier hat die Insel einen entscheidenden Vorteil: Man kommt nicht so schnell weg.

Wie gelingt es, die Erholung in den Alltag zu retten?

Auch bei den Exerzitien empfehle ich den Menschen oft, etwas von der Insel mitzunehmen: eine Muschel, etwas Sand, eine Postkarte. Eine kleine Erinnerung an den Urlaub. Die Postkarte kann ich an meinen Schreibtisch hängen, die Muschel in die Hosentasche stecken. Es sollte etwas sein, was greifbar ist, mit dem ich den Urlaub wieder nachspüren kann, durch das ich den Geruch des Meeres noch einmal wiederbekomme. Dann erinnere ich mich daran, was mir gutgetan hat in dieser Zeit.

Was erleben die Mitarbeiter in den Teams der Urlauberseelsorge?

Jeder Tag bei uns ist anders gestaltet. Wir singen, musizieren zusammen, man fühlt sich sofort als Familie und ist nicht allein. Dann gestalten wir natürlich das Programm. Das ist schon Arbeit, keine Freizeit. Aber die, die dabei sind, sind oft ganz erfüllt vom Miteinander. Sie erleben etwas, was sie sonst oft in der Kirche nicht erleben, können ihre Begabungen einbringen. Das wird gut angenommen, aber es können auch gerne immer wieder neue Leute dazukommen. Wir haben die Sommerteams und gestalten die Kar- und Ostertage sowie Weihnachten und Silvester. Jeder kann teilnehmen, auch Familien. Allerdings sollten die Kinder mindestens neun Jahre alt sein. Eine Teamzeit dauert zwei bis drei Wochen, das Team wohnt bei mir im Haus Ansgar, wir essen mittags zusammen und gestalten ein umfangreiches Programm.

Interview: Astrid Fleute



▲ Einer der gut besuchten Gottesdienste in der Urlaubszeit.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung gründen“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Habe meinen Stil
an der Bibel geschult.
Bertolt Brecht

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 14. Juli
Wer ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der barmherzig an ihm gehandelt hat. (Lk 10,36f)

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter nimmt uns zutiefst hinein, wie Jesus denkt und aus welchem Geist er handelt. Er will auch uns zu Menschen machen, die aus dem Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit ihre Kraft schöpfen. Geh und handle genauso – was kann dieses Wort mir heute sagen?

Montag, 15. Juli
Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen! Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. (Mt 10,34)

Jesus nachzufolgen bedeutet eine klare Entscheidung, die so scharf wie ein Schwert sein kann. Jesus nachzufolgen bedeutet Entschiedenheit und Entschlossenheit – das kann Widerspruch schaffen. Aber nur so entsteht jener Friede, der nur

von Gott kommt, den die Welt nicht geben kann. Herr, gib uns deinen Frieden!

Dienstag, 16. Juli
Dann begann Jesus den Städten, in denen er die meisten Machttaten getan hatte, Vorwürfe zu machen, weil sie nicht Buße getan hatten. (Mt 11,20)

Ich kann mich fragen: Habe ich Gottes Machttaten schon in meinem Leben erfahren? Hat es mich verwandelt und zu einem staunenden und dankbaren Menschen gemacht? Wofür möchte ich heute Gottes große Taten preisen und ihm danken?

Mittwoch, 17. Juli
Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. (Mt 11,25)

Gottes große Schöpfungstaten und der leise Klang des Berührtseins von Gottes Gegenwart im eigenen Inneren sind Momente, um in den Lobpreis Jesu an den Vater einzustimmen. Lassen Sie uns heute damit beginnen!

Donnerstag, 18. Juli
Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. (Mt 11,28)

Eine Einladung zum Innehalten und Ausruhen an alle, die müde geworden sind. Ein Trost für jene, die der Stärkung und Ermutigung bedürfen. Eine Kraftquelle für jene, die schwer am Leben tragen. Ein Zuspruch für alle, die dürsten, von der Quelle des Lebens zu trinken. Alle sind eingeladen!

Freitag, 19. Juli
Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer – denn der Menschensohn ist Herr über den Sabbat. (Mt 12,7f)

Von Jesus können wir lernen, was wichtig ist. Barmherzigkeit steht über dem Gesetz, wenn sie im Inneren geprüft und aus Verantwortung geübt wird. Jesus will auch uns zu Menschen seiner liebenden Barmherzigkeit und seiner barmherzigen Liebe machen.

Samstag, 20. Juli
Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem ich Gefallen gefunden habe. (Mt 12,18)

Jesus, der Geliebte des Vaters, sieht sich selbst als der von Gott gesandte Gottesknecht. In seinem Handeln erfüllen sich die Worte des Propheten Jesaja. Noch ist seine Stunde nicht gekommen. Gehen wir mit ihm die kleinen Alltagschritte, die uns seinen Weg mitgehen lassen!



Schwester Teresia Benedicta Wiener ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 63,60** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur
1 Euro
mehr!